

experimenta

11 / 2022



Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Persischer Frühling

Sie finden die
eXperimenta auch
auf Facebook und
Instagram.

Inhalt

Titelbilder	∞	Yvonne Bonaparte
Erich Pfefferlen	3	Editorial
PEN	6	Pedition für die Freilassung von Atefeh Chaharmahalian
Wollsteins Cinemascope	7	Was dein Herz dir sagt – Adieu ihr Idioten
Michael Ebert	9	Lyrik
Sonja Viola Senghaus	10	Friedenssicherung
Jan Juhani Steinmann	11	Das Future Now-Manifest
Anne Mai	19	Lyrik
Claudia Eugster	20	MACT/CACT Museo e Centro d'Arte Contemporanea Ticino
Rüdiger Heins	25	Die Islamische Republik Iran im Wandel zum Persischen Frühling
	28	eXperimenta sympathisch
Anja Servos	29	Bruchwiesen
Gerwin Haybäck	30	Übermut, unbeschwert Leben lachen
Lothar Thiel	32	Lost & found: der Maler Joseph Mader
Kevin Coordes	37	1989
Peter H. E. Gogolin	40	Nun, es ist ein Kunstwerk Rezension „Luzifers Patenkind“
Theresa Bouvardien	49	Durch den Wind und durch die Zeit
Katharina Dobrick	54	eXperimenta im Gespräch mit Theo Kaufmann
	55	Pressemitteilung
Barbara Schleth	56	Nur ein Mantra
Erich Pfefferlen	57	Nachruf Heide von Horix-Schwesinger
	62	Impressum

Die eXperimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:
abo@experimenta.de — bitte Ihre Postadresse mit angeben.



**Bisherige Aufrufe
der
experimenta-Ausgaben**
**Wozu sind Kriege da?:
34.713 Aufrufe**
**ALTWEIBERSOMMER:
229.385 Aufrufe**
**LEBEN ERLEBEN:
410.271 Aufrufe**

Editorial 2022

In unserem Jubiläumsjahr haben wir Künstlerinnen und Künstler ausgesucht, die unser Editorial schreiben.

Wir wollen damit ein Zeichen der Anerkennung setzen, dass nicht nur Herausgeber und Redakteure das Editorial schreiben können, sondern dass auch befreundete Künstler und Künstlerinnen dazu eingeladen sind, sich im Editorial zu Wort zu melden.

Dabei sind sie nicht an eine redaktionelle Themenvorgabe gebunden, sondern sie können sich frei entscheiden, welche Themen sie im Editorial ansprechen.

Bisher haben die Malerinnen Helga Zumstein, Sandra Eisenbarth, die Dichterin Xu Pei, Benno Käsmayr, Christian Sünderwald, Barbara Schleth, Marlene Schulz und Peter Rudolf, Rüdiger Heins im Editorial das Wort ergriffen. Aktuell hat das Editorial Erich Pfefferlen geschrieben.

Rüdiger Heins

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser!

Immer wieder laden die Herausgeber und die Redaktion der *experimenta* die Leserinnen und Leser des Online- und Radio- Magazins für Literatur, Kunst und Gesellschaft dazu ein, zu ihrer Zeitschrift Stellung zu nehmen; Anregungen, Wünsche und Kritik zu äußern, Leserbriefe zu schreiben.

Warum? Weil wir ständig daran arbeiten und wollen, dass unser Magazin immer (noch) besser wird und immer noch mehr den Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen unserer anspruchsvollen Leserinnen und Leser entspricht. Auch weil wir uns weiter entwickeln wollen und dies nur gelingt, wenn wir auf Veränderungen und neue Entwicklungen in unserer Zeit und unserer Gesellschaft eingehen, diese kritisch reflektieren und kommentieren.

Für die bereits überaus zahlreichen positiven Rückmeldungen unserer Leser, die wir bisher erhalten haben, aber auch für die Anregungen, kritischen Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge, sind wir dankbar, haben uns in der *experimenta*-Redaktion sehr gefreut und sind für uns Anlass, hoch motiviert und mit viel Freude weiter zu machen in unserem Bestreben, auch in Zukunft unser Magazin möglichst attraktiv, vielseitig und interessant zu gestalten, in allen drei Bereichen ihres Inhalts: Literatur, Kunst und Gesellschaft – und wie bisher ehrenamtlich und unentgeltlich.

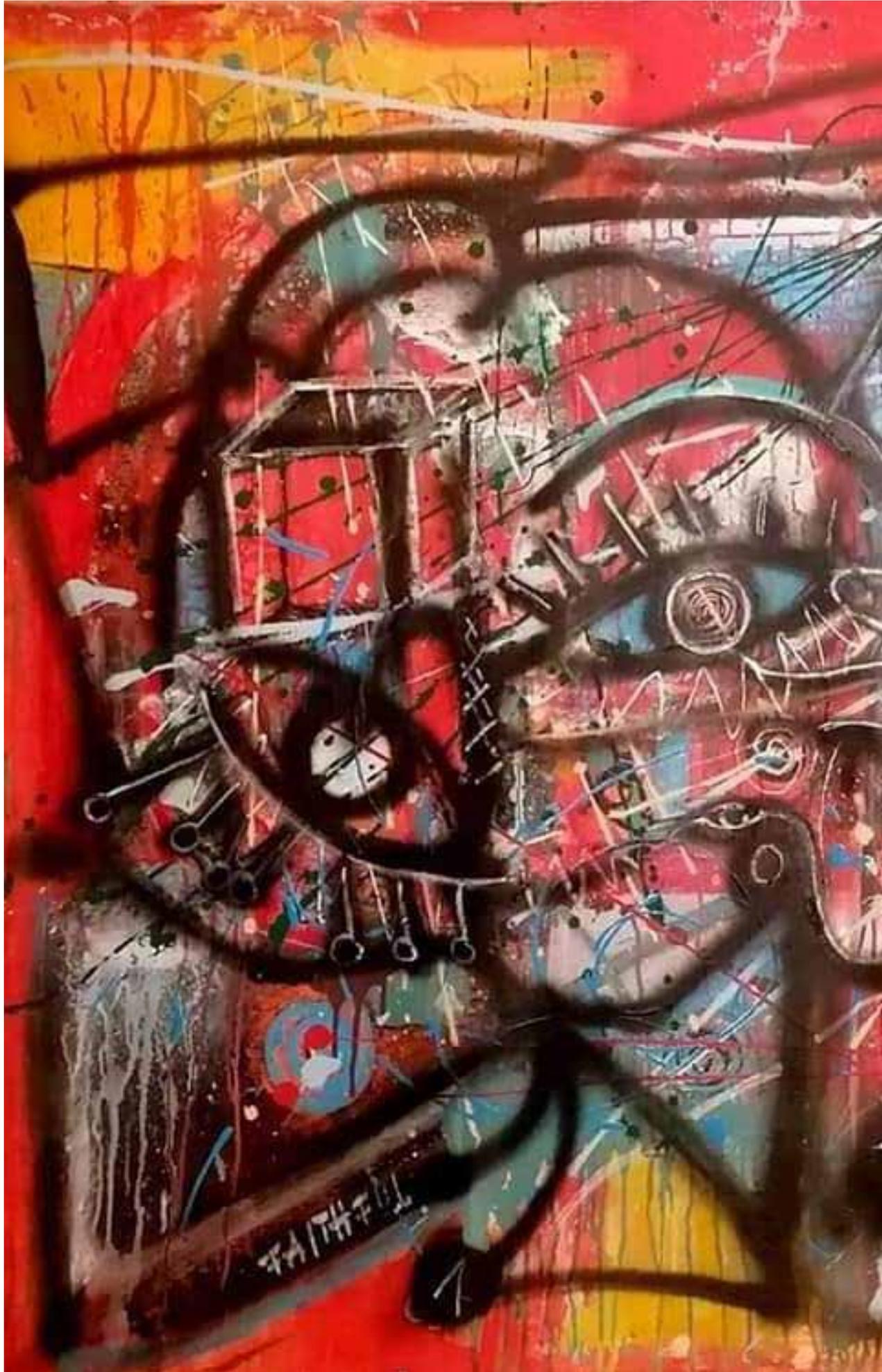
Und auch Sie, als Leserinnen und Leser, können mit Ihren Anregungen, Ihrer konstruktiven Kritik und gerne auch mit eigenen zu unserer Zeitschrift passenden Beiträgen, zu denen wir Sie gerne einladen, ganz Wesentliches dazu beitragen.

In diesem Sinne wünschen ich, wünschen wir, Ihnen weiterhin viel Freude beim Lesen dieser und jeder neuen (und natürlich auch jeder alten) Ausgabe der *experimenta*.

Herzlich
Erich Pfefferlen

-
- ✘ **Erich Pfefferlen**, Studiendirektor a.D. und freier Schriftsteller; schreibt Kurzprosa, Essays und vor allem Lyrik. Redakteur der *experimenta*. Mitglied und Pressesprecher im Verband deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller (VS) für Schwaben. Mitglied, Lektor und Juror der Gruppe 48. Preise und Auszeichnungen, u.a. Fedor-Malchow-Lyrikpreis, Stipendium der BMW-Eberhard von Kuenheim Stiftung, Preis der Bundeszentrale für politische Bildung, Ehrung durch das Bayerische Staatsministerium für Bildung, Kultur, Wissenschaft und Kunst.







✦ Yvonne Bonaparte

PEN

Petition für die Freilassung von Atefeh Chaharmahalian

Liebe PEN-Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde des PEN,

wir wenden uns heute mit einer herzlichen und dringenden Bitte an Sie: Atefeh Chaharmahalian, Lyrikerin und ehemalige Vorsitzende des iranischen Schriftstellerverbands, wurde am 3. Oktober 2022 von Sicherheitskräften in Teheran verhaftet und in Trakt 209 des berüchtigten Evin-Gefängnisses festgehalten.

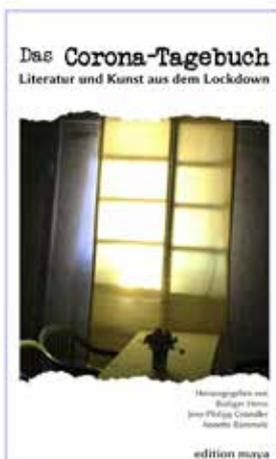
Atefeh Chaharmahalian wurde 1981 in der Provinz Chuzestan, im Südwesten des Iran, geboren. Ihre erste Gedichtsammlung erschien im Jahr 2000 unter dem Titel „Mashughe Kaghazi“. Sie war im Vorstand des iranischen Schriftstellerverbands und half seit Jahren Kindern und Erwachsenen in Not, ob in den Provinzen Sistan, Balutschistan, Kurdistan oder im Teheraner Viertel Darvazeh Ghar, „Höhlektor“. Sie ist eine der wichtigsten Dichterinnen der postrevolutionären Ära und gehört zu den mutigsten Schriftsteller und Schriftstellerinnen Irans, die für die Meinungsfreiheit kämpfen.

Wir laden Sie daher ein, unsere **Petition für die Freilassung von Atefeh Chaharmahalian** über folgenden Link zu unterzeichnen:

<https://www.openpetition.de/petition/online/freiheit-fuer-atefeh-chaharmahalian>.

Mit herzlichen Grüßen

Das Team der PEN-Geschäftsstelle



Wollsteins Cinemascope

Was dein Herz dir sagt – Adieu ihr Idioten

Kinostart: 20.10.2022

Der Leinwand-Start dieser schwarzen Komödie von Albert Dupontel wurde durch Corona-Lockdowns ausgebremst, aber dann ein voller Erfolg in Frankreich und mit sechs Césars ausgezeichnet. Drehbuch, Regie, Darsteller und vor allem die Kamera machen den Film zu einem Genuss.



Zwei Menschen treffen aufeinander, deren Lebenssituationen dramatischer und verzweifelter nicht sein könnten. Mit einem Dritten im Bunde erhoffen sie sich die Lösung ihrer Probleme.

Die 43-jährige Friseurin Suze Trappet (Virginie Efira) erfährt von ihrem Arzt, der nicht viele Umstände macht, dass sie wegen ihrer Krebserkrankung nur noch kurze Zeit zu leben hat. Die will sie nutzen, um ihren Sohn zu finden, den sie direkt nach der Geburt unter dem Druck der Eltern weggeben musste. Der ca. fünfzigjährige Informatiker und Sicherheitsexperte in einer Behörde, JB (Abkürzung für Jean-Baptiste, Albert Dupontel, der auch Regie führt), hofft auf eine Beförderung, doch sein Chef teilt ihm mit, dass ein viel Jüngerer ihm vorgezogen wird, den JB einarbeiten soll. Eine unerträgliche Kränkung. Der gehemmte Einzelgänger JB besorgt sich ein Gewehr und will spektakulär im Büro Selbstmord begehen und sich dabei filmen. Doch mit der Technik im Allgemeinen ist der Nerd nicht so geschickt wie mit dem Computer. Der Schuss trifft nicht ihn, sondern durch die dünne Trennwand einen arroganten Kollegen, der gerade Suze mit ihrem Anliegen abwimmelt. Der Kollege wird schwer verletzt, Chaos bricht aus, alle befürchten einen Terroranschlag und fliehen. Suze kidnappt JB, von dem sie sich Hilfe bei ihrer Suche erhofft. Im Gegenzug will sie bei der Polizei als Zeugin zu seinen Gunsten aussagen.

Im Archiv der Behörde, wo Suze hofft, eine Akte über die Adoption ihres Sohnes zu finden, treffen die Beiden den blinden Archivar Monsieur Blin (Nicolas Marié), der ihnen hilft, denn er ist nicht gut auf die Polizei zu sprechen, die er für den Verlust seines Augenlichts verantwortlich macht. Dieses Trio hat nun allerlei unwahrscheinliche, groteske, auch anrührende Begegnungen und Abenteuer zu bestehen, immer von der Polizei verfolgt. Suze setzt ihren unbedingten Willen und ihre mütterlichen Gefühle ein, JB seine herausragenden Fähigkeiten am Computer und Monsieur Blin seine anarchische Liebe zum Leben – bis zum bittersüßen Ende.

Der Film vermischt Burleske mit Tragödie. Eine Figur will leben, kann aber nicht, die andere könnte, will aber nicht, ein blinder Archivar ist so wahrscheinlich wie ein gehörloser Musiker; sie könnten unterschiedlicher nicht sein, erreichen aber gemeinsam doch ihr Ziel. Die Kamera produziert stilsicher ungewöhnliche Bilder, die dem Poetischen, Märchenhaften und Absurden der Geschichte angemessen sind.

Barbara Wollstein



× Yvonne Bonaparte, My Bionic Misery

Michael Ebert

Lyrik

Unerkannt verstorben

Sonne, Mond und Wärme

werden Memoiren

Erinnern mich

an die toten Initialen

J. G.

Jetzt, gerade

Wie jedes Jahr

Jetzt ganz

an Vergiftung und frei ableben

J

G

In Berlin

Linien zu Wellen

Aus rohem Fleisch die S-Bahn gepresst

schwankte ich, metallisch

Stadtgeräusche klingen wie das eigene Empfinden

wie Linien zu Wellen

wanden sich zum Nichts

Und was in der Vergangenheit

selbst gebaut

ist kaum nichts Verständliches

aufgelöst, wie rohes vergartes Fleisch

durch eine Hand

nicht meins, auch nicht dann oder irgendwann

Und verzweifelt nur in Linien

aus dunklem Metall

nicht Wellen

-
- ✘ **Michael Ebert** (geb. 1977) studierte an der Gerrit Rietveld Academy in Amsterdam (2001 - 2005) audiovisuelle Kunst. Seine künstlerischen Tätigkeiten umfassen Installationen als auch Klangkunst (im Ebertbrothers Kollektiv) sowie Videokunst-Produktionen. Seine Arbeiten wurden im Laufe der Jahre auf zahlreichen internationalen Ausstellungsorten und Festivals präsentiert. Seit Kurzem befasst er sich wieder mit dem Schreiben.
www.michael-ebert.org

Sonja Viola Senghaus

Friedenssicherung

Waffen
für den Frieden
töten dich
Friedenstaube

Deine Botschaft bleibt
unerhört

(aus dem Lyrikband „Licht-Flügel-Schatten“)

-
- ✘ **Sonja Viola Senghaus**, Lyrikerin, lebt und arbeitet in Speyer.
Fünf Lyrikbände, vertonte Gedichte, 1. Gedichtband übersetzt ins Rumänische, Gruppenstipendium der Bundes GEDOK im Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf; Mannheimer und Heidelberger Literaturpreis; Mitglied im Schriftstellerverband im Land Rheinland-Pfalz, GEDOK Heidelberg, Segeberger Kreis, Literarischer Verein der Pfalz; Schreibwerkstättenleiterin (auch in Gefängnissen). Homepage: www.tonartlyrik.de



Jan Juhani Steinmann

Das Future Now-Manifest

Von der neuen Formkultur.

0. Von der Vorhaltigkeit

Die Kunst ist in der Krisis – *und* die Krisis selbst ist schon zur Kunst geworden. Denn der instabile Zustand der Weltwirklichkeit vereinnahmt gegenwärtig immer mehr die Kategorien des Künstlerischen, Künstlichen sowie Kunstlosen, indem dieser alle Künste zum insgeheimen Organ der Entscheidung von Ambivalenzen gemacht hat, wo es kein solches Kriterium der Separierung und Trennung geben kann. Und doch, der Schein dauert an.

Die Kunst ist in der Krisis, denn alle Wirklichkeit wurde künstlerisch. Wo Duchamp, Beuys, Warhol und Konsorten im Verlauf des 20. Jahrhunderts die Pan-Artistik entfesselt haben, wurde die Kunst zwar total, insofern *alles* Kunst sein kann, doch wurde sie damit auch zum Spielball fortwährender Selbstvarianz. Diese hat sich – losgelöst von jedem Absolutum, welches als Richtmarke fungieren könnte – so in die totale Pluralität der formalen Möglichkeiten entfesselt. Was zunächst vor Mannigfaltigkeit fruchtbar strotzte, verkam schnell zur Beliebigkeit bloßer Vielfalt; was vorerst übervoll schien von Kreativität, entpuppte sich allzu oft als bloße Originalitätssucht. Wenn alles Kunst sein kann, *ist* nichts mehr *nicht* Kunst. So wurde die Kunst letztlich *nichts*, insofern sie *alles* wurde. Sobald nun die Wirklichkeit selbst künstlerisch gefasst und ihre Pluralität zum ersehnten Absolutum wurde, hat die Kunst sich dem Urteil entzogen, künstlerisch oder nicht künstlerisch zu sein. Damit aber hat sie sich auch von ihrem eigensten Wesen entfremdet. Wenn alles Kunst sein kann, ist das Wesen der Kunst verdeckt. Ihr Wesen aber ist, *dass* sie überhaupt ist.

Die Kunst ist in der Krisis, denn alle Wirklichkeit wird künstlich. Durch die immer stärkere technische Umhüllung der Lebenswelt mittels digitaler sowie

synthetischer Technologien findet eine zunehmende Denaturalisierung von Mensch und Welt statt.

Diese manifestiert sich durchaus ästhetisch, vereinnahmt also das Künstliche der Kunst, wie etwa im Design der Fall. Hierbei wird das Wesen der Kunst nicht nur durch seine totale Entfesselung verhüllt, sondern paart sich das Beliebige auch mit ihrer Kommerzialisierbarkeit. Was zurückbleibt von dieser am Markt ausgerichteten Künstlichkeit, ist nicht nur der Wesensverlust der Künste, sondern auch ihr Wertverlust. Wenn nämlich künstlerische Relevanz primär über ihre Kommerzialisierbarkeit und die bloße Vernetzungsarbeit von Galerien und Kunstkritikern bestimmt wird, hat sie sich auch ihres Wertes entfremdet, insoweit ihre Wertbildung in vielerlei Hinsicht nur noch fiktiv, kontingent oder opportunistisch erfolgt. Sobald der Markt und nepotistische Strukturen zum ersehnten Absolutum wurden, hat die Kunst sich dem Urteil entzogen, wertvoll oder wertlos zu sein. So nun hat sich die Kunst von ihrer eigensten Qualität entfremdet. Wenn Kunst *jeden* Wert annehmen kann, dann hat sie ihren *tatsächlichen* Wert verloren. Ihr Wert aber ist, *wie* sie ist, *dass* sie ist.

Die Kunst ist in der Krisis, denn alle Wirklichkeit wurde kunstlos. Kunstlos wurde die Wirklichkeit auf zweierlei Weisen: Zum einen, weil die künstlerisch und künstlich gemachte Wirklichkeit recht eigentlich nur ihr wesenloser und wertloser Schein von Kunst ist – hier zelebriert das Paradox der Wirklichkeit sich selbst als die große Inszenierung des Könnens. Zum anderen, weil die Wirklichkeit sich selbst, beinah künstelnd, fortwährend auf eine Weise zu reproduzieren versucht, die nicht mit der tatsächlichen Wirklichkeit korrespondiert, in Form linearer Zeitlichkeit nämlich. Nicht nur Wachstumskurven steigen oder fallen linear, sondern inzwischen auch die Dynamik der

Kunst, insofern sie Fortschritt und Innovation hauptsächlich in einem rechtswärtigen Vorwärts suggeriert. Auch die Kunst unterliegt heute dem Dogma progressiven und eindimensionalen Wachstums. Diese temporale Linearität haben die Kunst und die Wirklichkeit unempfänglich gemacht für die Ekstase der Zeit, in welcher ihre Stoffe, Formen und Gehalte dergestalt auf sie zukommen, dass sie eine begrenzte, aber qualitative Dauer der Gegenwärtigkeit erhalten und die nicht ziellos vorwärts erzwungen werden sollen durch unendliches Wachstum. Eine Bewegung, die vorrangig zweierlei kennt: erstens eine kurzlebige und flache Aufmerksamkeitsbindung des Betrachters; und dies zweitens zum Zweck von Ruhm und Reichtum des Künstlers. Sobald die ziellose Linearität des ewigen Wachstums zum ersehnten Absolutum wurde, hat die Kunst sich dem Urteil ihrer *rechten* Dauer entzogen, die ihr *allein* Wert gemäß ihrem Wesen gibt. Denn alle Zeitformen – das Vergangene, das Zukünftige und das Jetzt – sind stets verschränkt in ihrer Dauer der Gegenwärtigkeit. So aber hat sich die Kunst heute von ihrer eigensten Zeitlichkeit und Qualität entfremdet. Wenn alle Kunst nur noch vorwärtig ist, hat sie ihre innere Gegenwartszeit vergessen. Ihre Zeit aber ist, *wenn* sie zu-künftig gegenwärtig ist, *wie* sie ist, *dass* sie ist.

Mit dieser Wesensverhülltheit, Unbewertbarkeit und Zeitverzerrtheit ist die Kunst heute in Vielem substanzlos, orientierungslos und dauerlos geworden. Damit entlarvt sie sich als Ausdruck eines eklatanten Nihilismus, der auf dem Verhängnis verlorener Urteilskraft beruht. Auch zu diesem Urteil noch unfähig, wohnt der Kunstkonsument aktuell der akuten Selbstgefährdung der Kunst bei und befördert sie mit jedem flachen Ja und jedem hohlen Nein. Damit spiegelt die Kunst einerseits und korreliert sie andererseits mit der generellen Krisis der Welt, die vor dem Hintergrund ihrer nihilistischen Potenziale über uns den brennenden Schleier der Klimakatastrophe, geopolitischer Konflikte, der Identitätskrise des Menschen,

seiner technologischen Dehumanisierung, dem Artensterben und der allgemeinen Werteverwirrung ausbreitet. Dieser Schleier der Krisis perpetuiert in jedem seiner Fäden selbst wieder das Künstlerische, Künstliche und Kunstlose: Als Alternativlosigkeit vor lauter Alternativen, als Wertlosigkeit vor zu viel an Wert, als zu-kunftsarme Gegenwart vor lauter Zukunft. Noch sind viele geblendet vom Schein, doch das Gewebe des Schleiers wird zunehmend rissig.

Diese Krisis setzt sich in der Gegenwartskunst auch dort fort, wo diese sich durch digitale Technologien zu retten versucht, etwa in der Generativen Kunst – in welcher autonome Systeme Künstlicher Intelligenz die Künstler in ihrem Schaffensprozess unterstützen oder selbst Kunstwerke hervorbringen – oder wie wir es zu sagen pflegen, in der Komplementären Kunst. Letztere bezeichnet jene Kunst, in welcher die künstliche Intelligenz das menschliche Schaffen algorithmisch ergänzen, vervollständigen und erweitern wird, indem es etwa Kriterien für Schönheit, einen bestimmten Effekt oder eine bestimmte Emphase aus der Kunstgeschichte oder aber die vom Markt forcierten Nachfragen ermitteln soll und zum ergänzenden Einbezug zur Verfügung stellt. Ungeachtet der produktiven Kraft der Komplementären Kunst wird diese so prinzipiell auf ihre Nützlichkeit und Reproduzierbarkeit ausgerichtet sein, d.h. ihre Konsumierbarkeit. Sie wird Kunst als markttaugliche Produkte entwickeln, nicht als Ausdruck realer schöpferischer Kraft. Indem die Kunst also die Künstliche Intelligenz zum ersehnten Absolutum macht, welche in einer desorientierten Welt Orientierung schaffen soll, begeht sie denselben Fehler wie die Welt allenthalben: Sie vertraut sich mit steigender Tendenz einer unreflektierten, unfreien, ideologisch aufgeladenen, nur auf Quantität ausgerichteten Technologie an, welche den Menschen in letzter Konsequenz unfreier, dümmer und verzweifelter machen wird. Damit wird sich die alte These vom "Ende" und vom "Tod der Kunst" auf neue Weise bestätigen, indem auf das

Ende der Kunst eine Kunst folgen soll, die nicht mehr vom Menschen stammt, der die Kunst *als* Kunst ja gerade erst hervorgebracht hat.

Alles dies ist zu begreifen als Phänomen der Vorhaltigkeit. Die Kunst hält sich fast nur noch

vor sich selbst. Sie ist nicht "nicht mehr", sondern noch gar nicht. Sie ist im Nie ihrer selbst angelangt. Sie hält sich *vor* ihrem Wesen, ohne ein *Dass* ihres schaffenden Bewirkens. Sie hält sich *vor* ihrem Werk, ohne ein *Wie* ihres schaffenden Wirkens. Sie hält sich *vor* ihrer Zeit, ohne ein *Wenn* ihres schaffenden



× Yvonne Bonaparte, *Multiversum 1*

Erwirkens. Der Status Quo der Kunst ist also, ebenso wie jener der Welt, insofern dieser vorhaltig ist, fast nur noch ein nihilistisches Sein vor *sich selbst*. Das meiste Energem der Kunst verfließt zurzeit also in ein Nichts, denn sie kennt kaum mehr eine Gegenwartsdauer, in welcher sie wertstiftend zu sich selbst und damit zu ihren Empfängern kommen kann. Das Charakteristikum der Vorhaltigkeit ist so ein entwerteter Pluralismus: Der Exzess einer stillen Überforderung von überlauten Schreien, die tönen wie "Narzissmus", "Konkurrenz", "Borniertheit", "Verzweiflung", "Leerlauf", "Nichts", "Nein"!

0.5 Von der neuen Formkultur

Die vormaligen Paradigmen dieser Welt sind fragwürdig geworden. Die Würde und Würdigkeit ihrer Befragung liegen aber darin, dass sie uns auch heute neue Antworten auf unsere alten Fragen geben. Es bedarf so, aus der Warte der Künste, einer neuen Formkultur, welche die Kunst *als* Kunst alt und würdig befragt: Was ist die Kunst? Wann ist Kunst schön? Weshalb muss Kunst nicht schön sein? Was alles vermag die Kunst? – Eine neue Formkultur soll zum antwortenden Fragekomplex werden, der den Künsten als offenes *Kriterion* ihrer selbst dient. Die Künste sind genuin poetisch, insofern sie sich schaffend zu ihrem Wesen, ihrem Wert und ihrer Zeitlichkeit verhalten; sie sind genuin menschlich, insofern sie an der gesteigerten Hervorbringung von Sein gemäß der menschlichen Urteilskraft wirken. Dieses Richtmaß ist offen und niemals Ausdruck eines geschlossenen Absolutums. Nicht Losgelöstheit und Vollkommenheit charakterisieren also die neue Formkultur, sondern das Antworten auf die alten menschlichen Fragen und das Befragen der neuen menschlichen Antworten: Die neue Formkultur ist Entscheidung ohne Ent-scheidung.

Gegen das "Künstlerische" unserer Zeit geht die neue Formkultur also von der Essentialität aus, aber nicht dahingehend, dass sie diese selbst schaffen könnte, sondern dahingehend, dass sie vom Wesen der Kunst *her* schafft. Denn für jedes wahrhafte Kunstwerk gilt: *Res ipsa loquitur* – die Sache spricht

für sich selbst. In diesem ihren Wesen ist alle Kunst offen, hyperbolisch und metamorphisch, aber in ihrem Sein doch ein Wesen, welches größer ist als der poetische Akt, aus dem sie sich menschlich speist. Dies ist der geistige Hintergrund der Möglichkeit schlechthin von Kunst als Bedeutung von sich selbst. Die neue Formkultur geht also auf das Wesentliche.

Gegen das "Künstliche" unserer Zeit nimmt die neue Formkultur von der wertstiftenden Urteilskraft ihren Ausgang. Weil für jedes wahrhafte Kunstwerk stets gilt: *Individuum est ineffabile* – das Individuelle ist nicht zu fassen – konzentriert sich ihre Wertstiftung nicht auf quantitative Werte, die in der Kunst so niemals bestimmbar sind, sondern auf das qualitative Einzelne eines Werkes, welches Kunst *als* Kunst in einem werttranszendierenden Sinne stiftet. In dieser Beschaffenheit liegt der wertübergreifende Wert von Kunst. Die neue Formkultur geht also auf das Bestimmte des Wesens.

Gegen das "Kunstlose" unserer Zeit indes geht die neue Formkultur von der alinearen Ekstase der Zeit aus, insofern diese als Zu-kunft auf uns erst als Dauer zu kommt. Diese "Kunft" der Kunst ist das Zu-kommen ihrer Stoffe, Formen und Gehalte aus dem Noch-Nicht. Die Zeitkultur der Kunst ist daher eine mehr zyklische, mehr aus dem Augenblick wachsende, alineare Bewegung, welche den poetischen Akt in diese offene Dynamik versenkt. Für jedes wahrhafte Kunstwerk gilt deshalb: *Nosce tempus* – lerne die Zeit kennen – denn diese schafft nicht vorwärts ins Unendliche, sondern aus allen Zeiten in der Gegenwartsdauer. Die neue Formkultur geht also auf die Dauer des bestimmten Wesens.

Als neu, formal und kulturell ist die neue Formkultur zu-künftig, ästhetisch, aber auch kollektiv. Sie arbeitet an der Dauer des Unvertrauten, welches das Nicht-Jetzig ist. Sie ist eine formale Veräußerung, denn sie arbeitet am Äußerlichen, wird also sinnlich fassbar. Sie arbeitet schließlich an der Pflege und am Bau ihrer kollektiven Werdbarkeit als gemeinsame Kultur. Als solche betrifft die

neue Formkultur alle Künste. Sie ist Gestus, Haltung, Bewegung – zur Kunst. Und als solche das menschliche Andere der Technologie, welches gegen die Vorhaltigkeit ihres Nichts eine zeit-ekstatische Gegenwärtigkeit setzt. Diese hat fünf Momente und ist genuin poetisch.

1. Zu-kunft jetzt

Zu-kunft jetzt bedeutet, dass alle Gegenwart schon von der Zukunft her als Zu-Kunft und alle Zukunft schon von der Gegenwart als Gegen-wart bestimmt ist – und zwar in der Dauer. "Kunft" und "Wart" vereinen sich so im "Zu-" und "Gegen-" der zeitlich ungenau bestimmten Anwesenheit, die auf uns zukommt, als was sie schon war. In diesem Sinne soll Kunst, im Gestus der neuen Formkultur, Werke im Hinblick auf eine Respektkultur des Noch-Nicht schaffen. Ihre Werke sollen zum Ausdruck einer Resonanz- und Responsivitätskultur mit den zukünftigen Generationen werden, deren Noch-Nicht schon in unserem Jetzt entschieden wird, wurde und ist. Zu-kunft jetzt appelliert so an eine *Poiesis der Agape* – ein Schaffen der Liebe – und zwar aus einer alteritätsoffenen Selbstlosigkeit, in welcher die Anderen von Morgen in eine Gestaltungskultur der Empathie, der Solidarität und der Nächsten- sowie Feindesliebe integriert werden. Die Kunst soll mit ihren Mitteln als heute schon für das Morgen arbeiten, denn das Morgen arbeitet heute schon in uns. Die neue Formkultur als eine *ars amatoria* verstanden, bedeutet, dass die jetzt schon zu-künftige Kunst aus Liebe verzücken, schockieren, aufrütteln oder erregen soll. Diese generationenübergreifende *Agape* ist ihr Widerstand gegen Zynismus, Hass und Kleinmut. Sie ist die Errettung des Anderen als jenem, der an der neuen Formkultur erst partizipiert haben wird.

2. Zu-kunft gestern

Zu-kunft gestern indes bedeutet, dass alle Vergangenheit schon in der Zukunft sein wird und alle Zukunft schon in der Vergangenheit war. Das Vergangene und das Künftige sind ineinander verschränkt. Dieses Einsehen lehrt eine Achtsamkeit und Aufmerksamkeit nicht nur für

die unbestimmte Dauer des Augenblicks, sondern gerade darin – im Gegenwärtigen und Zukünftigen – eine Achtsamkeit auch für das Vergangene, welches auf uns zurückkommt. Dergestalt ruft eine neue Formkultur zu einer *Poiesis der Episteme* – ein Schaffen der Erkenntnis – auf, d.h. sie will Kunst kreieren, um zu erkennen und erkennt, indem sie Kunst kreiert. Sie erkennt damit aus dem Je-schon und Vormals, indem sie das Andere und den Anderen überall wiederfindet. In diesem Sinne sollen die Werke gestriger Zu-kunft das Beobachten schärfen und wieder das Staunen lehren. Diese Kunst ist hyperphänomenologisch unterlegt: Sie laboriert am unmittelbar Gegebenen der Dinge, aber in ihrer Übersteigerung als anwesend bloß in ihrer Abwesenheit. Sie arbeitet dergestalt mit ästhetischen Mitteln am Unsichtbaren, Fremden und Indirekten, um genau so sichtbar zu machen, was trotzdem unsichtbar bleiben muss. Diese *Episteme* macht die Kunst der neuen Formkultur offen kritisch im wörtlichen Sinne: Sie scheidet und kultiviert so eine Rationalität kritischer Kunst, aber in Ungeschlossenheit, damit sie erkenne, wo sie zeigt, wie sie Form macht und was sie gibt.

3. Zu-kunft morgen

Zu-kunft morgen bedeutet sodann, dass die Zukunft in all ihrer Zu-künftigkeit doch auch und nur morgen geschieht, insofern sie erst geschehen muss, kann und darf. Ihre "Kunft" ist ihre Zu-Kunft auch für sie selbst, wo sie sich schon in Gegenwartsdauer aufgelöst haben wird. In diesem Sinne gilt es der neuen Formkultur eine *Poiesis des Politischen* – ein Schaffen des Staatlichen – zu kultivieren, denn sie soll auf das Morgen hin politisieren, indem sie an der Lebenswelt der Anderen mitbaut und diese mitorganisiert. Ihre politischen Stoffe sind frei, aber ihre Resolutheit ist es nicht. Sind ihre Ziele etwa in der *Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung* formuliert, dann soll sie dergestalt schaffen, dass sich ihre Gehalte in diese Botschaft hinein fruchtbar verdichten. Politische Kunst soll dabei nicht der Politik zudienen oder sich von ihr instrumentalisieren lassen, sondern sie soll mit ästhetischen Mitteln frei die Form der Bewegung

der von ihr forcierten Entwicklung, welche die Politik formal ordnet – etwa zur Klima- und Biodiversitätsdebatte – zum Ausdruck bringen. Die Kunst agiert nicht *in* oder *durch* die Politik, sondern *mit* ihr, im Dialog, Seite an Seite, denn sie schafft im sozialen Dienst am formalen Wohl des Anderen mit. Hier wird ihr Ethos der Liebe und Empathie zum Ethos einer globalen und grenzenlosen Kommunikation. Gerade dieses Vermögen zur grenzübergreifenden Kommunikation ist ein Vermögen *sui generis* der Künste, insofern ihre ästhetische Offenheit immer auch zum Substrat einer multilogischen Öffentlichkeit werden kann, sei dies im kritischen, komplementären oder solidarischen Sinne. Darin kann sie Potenziale von Normativität freisetzen, welche in den Menschen zu Stimuli politischer Teilhabe werden können.

4. Zu-kunft ewig

Die Zu-kunft ist ewig bedeutet schließlich, dass alle Zu-kunft, insoweit sie sich in allen drei Zeitekstasen manifestiert, sich dem Zeitfluss immer auch entzieht. Alle Zeit steht *auch* still im stehenden Jetzt der unmittelbaren Gegenwart ohne anwesende Dauer. Genauer: Sie steht immer auch im Augenblick der Ewigkeit. Aus diesem kann und soll sie vom Göttlichen her und auf das Göttliche hinschaffen. Eine solche *Poiesis der Pistis* – ein Schaffen des Glaubens – im Rahmen der neuen Formkultur glaubt an das Göttliche als die Gnadenquelle des Erzeugens von Kunst. Das Spirituelle und Religiöse werden so nicht nur zur Quelle der Inspiration – wie dies immer schon der Fall war – sondern die Kunst selbst führt zum Göttlichen. Dieses Vermögen erhält in unserer Zeit stetig mehr Bedeutung. Die Kunst wird zum Durchgang, der in den Riss des Augenblicks lenkt, worin alle Zeiten im Ewigen der Zu-kunft verdichtet sind. In diesem ortlosen Spalt waltet die Raumzeit der abwesenden Dauer, das göttliche Futur III, woraus auch das Licht vor den Falten der Zeit leuchtet. Hierin ist die Zu-kunft ewig, aber die Kunst, die darauf hinweist, wird in ihrer Erfahrung zur spirituellen Vereinigung aller, in diesem Riss einzuwohnen. Es ist dies der Riss des Nies: Denn nie

war Gott uns schon anders anwesend in der Kunst als abwesend. Aller Glaube in der Kunst geht so auf das Nie, dem einen Ort der Ewigkeit, in den die Kunst uns hineinreißen kann.

5. Von der Nachhaltigkeit

Der andere ortlose Ort der ewigen Zu-kunft aber ist das Immer. Darin kann uns die Kunst den Riss der fortwährenden Ewigkeit in der Zeit eröffnen, indem sie in der neuen Formkultur zur *Poiesis der Poiesis* – zum Schaffen des Schaffens – selbst wird. Dieser andere Riss, den ihre Werke uns aufreißen, ist im Augenblick des Immers zu erfahren, indem sich darin zeigt, was allezeit war und somit niemals absent sein konnte. Es handelt sich hier um jene Formgebung, die den Kreis der Zeit offen in sich schließt. Aus diesem zu schaffen, geht einher mit einem Gang in ein vages Zeitzwischen. Dort halten wir uns inmitten von Ungewissem auf, sozusagen im 0.5 der genauen Werte, auf der Schwelle zwischen den Polen, in der ungeklärten Differenz des Ununterschiedenen. In diesem zweiten Riss arbeitet die Kunst also an ihrem eigenen Bruch, dem Bruch der Unschärfe ihrer Erzeugnisse, wo alles nur noch ambivalent-dialektischer Übergang, Überschuss, Chiasmus, Rhizom, Stimmung, Andeutung, Erschütterung und Beklemmung sein kann – aber gerade dies *ist* und *sein muss*: Das, was sie selbst infrage stellt und gerade dadurch konstituiert, der Bestand der Kunst selbst, ihr Ewigsein in sich selbst. In dieser ihrer Selbstbezüglichkeit ist die Kunst das Schaffen des Schaffens, denn sie bereitet den Boden für die menschliche *Creatio* als solche – und damit auch für sich selbst als wesentliches, bestimmtes und dauerhaftes Werk. Als diese Kraft der Befähigung und Erzeugung ist die Kunst das Instrument des hervorbringenden Seins selbst.

Dieser zweite Riss ist der Riss der Nachhaltigkeit, es ist der Riss der Kunst, ihrer wahrer *nervus rerum* – der wahre Nerv *ihrer* Dinge. In diesem findet der Sprung des Augenblickes statt: Der Sprung der *Creatio*, das einzigartige Vermögen zur Verunähnlichung des schöpferischen Aktes. Was also ist die Nachhaltigkeit, die für die Kunst

einer neuen Formkultur wirklich gemeint sein muss? Jene Formkultur, welche das, was *nach* dem Innehalten noch pendelt, im Rhythmus der Natur selbst schwingen lässt. Doch nicht allein der Natur, sondern auch der Kultur des Natürlichen und des Natürlichen der Kultur. Diese Kunst lässt also die gesteigerte Wirklichkeit mit der Natur kulturell pendeln. Und zwar, wie wir sahen, als *Poiesis der Agape*, als *Poiesis der Episteme*, als *Poiesis des Politischen*, als *Poiesis der Pistis* und als *Poiesis der Poiesis*. Dies sind ihre genuin poetischen Momente und nachhallen und anhalten müssen so auch die Liebe, die Erkenntnis, das Staatliche, der Glaube und das Schaffen selbst in der Kunst. Als solche kann die neue Formkultur zu einer Skulptur jenseits von Akkumulation wachsen, und zwar als eine zu pflegende Form der Zu-künftigkeit der Kunst – hinein in das Selbstverständnis offener Menschen. Hier erst zeigt die Kunst ihr letztes Vermögen, am Unmöglichen nämlich noch das Mögliche zu suchen und hervorzutreiben.

An einer neuen Formkultur arbeitet die Kunst also dann, wenn sie mit ihren Werken das Schaffen des Schaffens dergestalt lenkt, dass sie darin das Jederzeit und Immerzu aufscheinen lässt. Was enthüllt sie da? Das Nachhaltige der darstellbaren Dinge, dasjenige, was also in allen Stoffen, Formen und Gehalten *nach*-halt, weil es diese in ihrer tatsächlichen Dauer offenbart. Nur darin werden Wesen, Wert und Zeitlichkeit des Erzeugten dergestalt anwesend, dass sie *wirk*-lich sind als das Anhaltende und Zukunftsreiche der Wirklichkeit: Denn wir können dann nicht mehr anders als unser Leben rigoros zu verändern – getreue der Kunst, die uns dazu innerviert.

5.5 Von der neuen Formkultur

Dies hier ist kein Manifest, sondern ein Appell zur Irritation, ein Appell zur neuen Formkultur, ein Appell zur Möglichkeit unmöglicher Kunst. Die neue Formkultur ist ein Gestus, eine Haltung, eine Bewegung – zur Kunst. Genauer, sie ist die zu schaffende Bewegung der Nach-haltigkeit. Eine nach-haltige Formkultur, die aus der nihilistischen Vor-Form in die Nach-Form des Seins selbst zu schaffen drängt. Die daraus wachsende Ästhetik der Unbeliebigkeit ist prozessual, aber richtungslos; sie ist performativ, aber formal; sie ist offen, aber streng. Insofern die neue Formkultur sich poetisch selbst sichert, sichert sie die kreative Prozessualität der gestaltbaren Wirklichkeit. Dies ist das *Kriterion* der nie möglichen, aber stets zu provozierenden Weltveränderung, für deren Unmöglichkeit sie die Form gibt. Eine neue Formkultur ist folglich auch genuin frei und will diese Autonomie gefördert, kultiviert und entfesselt sehen im Dienst der Entfaltung ihrer eigenen Nachhaltigkeit. Die *Poiesis* als *Poiesis* widersteht so aller technischen Automatisierung und betont stattdessen die menschliche Kreativität, wie sie sich offenhält im unverfügbaren Akt der Kreation, der auf die Gnade, den Musenkuss oder die Inspiration zurückgeht. Das wahrhaftige Können der Kunst ist also ihr Können *als* Können, in welcher jeder Künstler schaffend die offenen Stoffe, Formen und Gehalte der Kunst sublimiert und verdichtet, veräußert und resublimiert: Ein Fallen in den Schoß des Widerstands. Es gibt keine falsche Kunst in der Kadenz des richtigen Lebens.

✘ **Jan Juhani Steinmann**, in Bern geboren, mütterlicherseits Finne, hat Philosophie, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaften, Politikwissenschaften sowie Theologie in Zürich, Berlin, St. Andrews, Heidelberg, Rom, Kopenhagen und Oxford studiert. 2021 wurde er in Wien zum Doktor der Philosophie promoviert. Seit 2019 lehrt er als Lektor an der Universität Wien.

Zurzeit forscht er am "Institut Catholique de Paris" zum Transhumanismus im Kontext des Denkens von Kierkegaard, Nietzsche und Heidegger. Nebst wissenschaftlichen Publikationen in Philosophie und Theologie publiziert er auch Dichtung. www.jjsteinmann.com



* Yvonne Bonaparte, Pink Luxemburg

Anne Mai

Lyrik

Matt

wartet das letzte Laub
auf (Er)Lösung
trägt der graue Monat
die Bürde der Trauer
um all unsre Toten
erinnert
oder vergessen

Auf öden Wegen
triffst du niemand
nur die Schatten
der Einsamkeit
spielen im Zwielflicht
mit (alten) Ängsten

Fröstelnd zählst du
Risse und Narben
vergleichst das Soll
mit fehlendem Haben
und ziehst Bilanz
als bestünde
das Leben aus Konten

Rheinromantik

Lost place unter fahlem Himmel
Auf dem zugigen Bahnsteig
kriecht ein Reisender
tief in Mantel und Schal
blickt frierend zur Gotik
der unbedachten Kapelle
und höher zur massigen Burg
In Fachwerkfassaden warten
Großmutter's Puppen
auf Schnäppchenjäger und
das Echo der Zecher träumt
in dunklen Gewölben von
Wein und besseren Zeiten
(Un)ruhig fließt der graue Strom
vorbei an Felsen und Reben
Plötzlich die Sonne
sprüht Farben und Funken, gießt
schimmerndes Leuchten über das Tal
... Hörst du ... jetzt auch? ...
die Schritte englischer Stiefel
William Turner
der Meister des Lichts

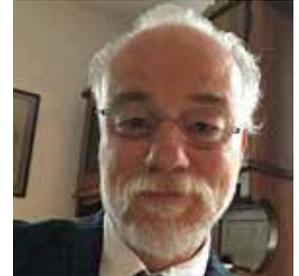
✘ **Anne Mai** ist in Mandelbachtal, Saarland, beheimatet. Mehrere eigenständige Veröffentlichungen; Beiträge in Anthologien, so in 2022 GZL Gesellschaft für zeitgenöss. Lyrik und Gruppe 48; 2021 der historische Roman „Pfauschreie in Treveris“.

Claudia Eugster

MACT/CACT Museo e Centro d'Arte Contemporanea Ticino

Kunstmuseen und -sammlungen der Schweiz

Das MACT/CACT Museo e Centro d'Arte Contemporanea Ticino wurde im Jahre 1994 von Mario Casanova gegründet. Seither konnten in dem kleinen Museum für moderne Kunst in Bellinzona, der Hauptstadt des Tessin (Südschweiz), verschiedene zeitgenössische Künstler ihre Werke präsentieren. Das MACT/CACT dient seit jeher als Sprungbrett für Künstlerinnen und Künstler.



✱ Mario Casanova



Das Italien der Schweiz

Ferien im Tessin (Ticino), dem Italien der Schweiz, lohnen sich. In den Sommermonaten ist es geradezu paradiesisch, was viele Künstler in ihren Werken abbildeten. Aber auch in den Wintermonaten hat das Tessin einiges zu bieten, vor allem im Kulturbereich. Diesen Herbst und Winter gibt es im MACT/CACT zwei Ausstellungen zu sehen:

✱ Burg Montebello | Castello di Montebello in Bellinzona (Tessin, Südschweiz), Bildquelle: Claudia Eugster 2022

25. September bis 18. Dezember

RIVELAZIONE DELLA BELLEZZA | REVELATION OF BEAUTY

Pier Giorgio De Pinto

Nie zuvor, in Zeiten wie diesen, wenn alles verdorben scheint, dann kommt der Kunst ihr einzigartiger Wert zu, der in der Bewahrung von Schönheit und Ästhetik liegt. Gleichsam ist Kunst ein Ausdruck von intrinsisch in der Gesellschaft vorhandenen politischen Strömungen und sie soll eine kritische Wahrnehmung dieser Strukturen beim Betrachter fördern. Der Ausbruch eines Krieges ist entgegen der weltlichen Ordnung und übersteigt die Vorstellungskraft des einzelnen Menschen. Es wurden Gegebenheiten geschaffen, die den Betrachter zwingen, mehr über Kunst und künstlerische Sprache nachzudenken im Rahmengebilde eines globalen Panoramas.

Pier Giorgio De Pinto (1968) setzt in seiner Einzelausstellung RIVELAZIONE DELLA BELLEZZA – REVELATION OF BEAUTY dazu an, diese Entgrenzung in seinen Werken zu fassen, ohne dabei den Alltag zu verlassen. Der Künstler wählt einen Ansatz um, was zu einem stimmlosen Alltag wurde – ohne Zuhörer, zu übersetzen in „einen kostbaren Alltag“, wie der Künstler selbst beschreibt. Der Schweizer Künstler zeigt in seiner Ausstellung, welche gänzlich der Malerei gewidmet ist, Werke, die auf Papier mit Gouache, Wasserfarbe und Farbstiften entstanden, aber gleichzeitig mit einer derartigen Präzision gemalt sind, dass teilweise der Eindruck entsteht, es seien Fotografien. Der Arbeitsprozess wird zum Werk und das Gesamtwerk an sich bildet eine Schatulle, die die Kostbarkeiten

des Alltags visuell ausgedrückt enthält. Mit Hingabe enthüllt der Künstler Bruchstücke einer trostlosen Schönheit und Bewegung in der alltäglichen Erfahrung durch das Spiel mit Lichtspiegelungen. Vermittelt durch verschiedene Muster in seinen Gemälden und die Zusammenstellung von Rhythmen, entstanden während der Handlung des Malens: Der Gegenstand rückt ins Zentrum der Betrachtung, nicht seine Funktion.

In dieser Ausstellung wird das Kostbare im Alltag wahrnehm- und sichtbar. Die Schönheit der Mysterien des Lebens wird offenbart durch den Blick auf die Werke. Der Maler legt den Fokus auf die Handlung selbst und für die Besucher auf die Suche und das Finden beim Betrachten.

✦ *Mario Casanova / Pier Giorgio De Pinto 2022*
 Übersetzt ins Englische von Pete Kercher
 Übersetzt ins Deutsche von Claudia Eugster



✦ *Ausstellung RIVELAZIONE DELLA BELLEZZA | REVELATION OF BEAUTY; Bildquelle: MACT/CACT, Pier Giorgio De Pinto 2022*

Neben der Einzelausstellung von Pier Giorgio De Pinto präsentiert das MACT/CACT eine Auswahl an Werken israelischer Künstler aus dem Zeitraum zwischen 1950 und 1980:

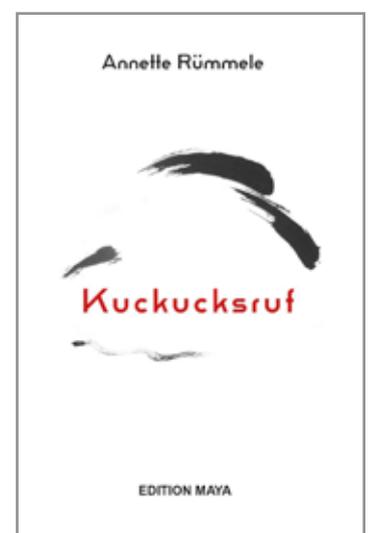
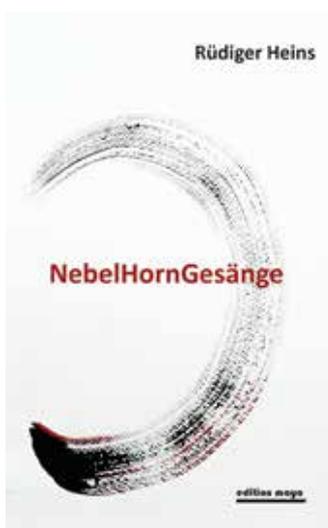
25. September bis 18. Dezember

ARTE ISRAELIANA 1950 - 1980 | ISRAELI ART 1950 - 1980

Aharon Kahana (1905-1967) / Raffi Lavie (1937-2007) / Lea Nickel (1918-2005) / Igaël Tumarkin (1933-2021)

In den 1950er und 1960er Jahren wurde intensiv versucht, aus den Vorläufern des Expressionismus eine abstrakte Sprache der Kunst zu finden. Bereits in den 40ern sind die Anfänge in Amerika auszumachen, bei Vertretern des Action Painting, wie Pollock, Kline, Motherwell, Twombly, Rothko und vielen weiteren. Die Suche zog sich durch die Moderne und deren Ausläufer, bis hin zu Duchamp, der alles hinterfragte, was die Kunst der Nachkriegszeit hervorgebracht hatte. Die Beziehung zwischen dem Künstler und dem Betrachter trat in den Vordergrund. In Israel ist eine ähnliche Entwicklung anhand der Werke der ausgestellten Künstler auszumachen.

Geboren 1905 in Stuttgart, floh Aharon Kahana 1935 nach Ramat Gan, kurz bevor die Rassengesetze gegen die jüdische Kultur in ganz Europa erlassen wurden. Seine Werke bezeugen die Entwicklung vom späten Expressionismus und der modernen Kunst hin zum zeitgenössischen, das in den Fünfzigern sichtbar wurde. Kahanas Werk ist nicht nur fundamental für die Geschichte der israelischen Kunst, sondern muss auch honoriert werden, weil viele Künstler ihm nachfolgten. So entstand die abstrakte Sprache, entwickelt von Raffi Lavie (1937-2007) oder Lea Nickel (1918-2005), eine Künstlerin, die ursprünglich aus der Ukraine stammte. Lavie und Nickel bilden in ihren Werken emotionale Gesten ab, anstatt auf Formen und Urbilder zurückzugreifen. Ähnlich schufen auch die amerikanischen Künstler, welche zuvor genannt wurden, ihre Werke.



✘ *Mario Casanova 2022*
 Übersetzt ins Englische von *Pete Kercher*
 Übersetzt ins Deutsche von *Claudia Eugster*



✘ *Ausstellung ARTE ISRAELIANA 1950 – 1980 | ISRAELI ART 1950 – 1980; Bildquelle: MACT/CACT, Pier Giorgio De Pinto 2022*

Zum MACT/CACT gehört auch die MACT & CACT Biblioteca, in der die Besucher des Museums Ausstellungskataloge zu sämtlichen Epochen lesen und konsultieren können.

Weitere Informationen:

www.cacticino.net

MACT/CACT Museo e Centro d'Arte Contemporanea Ticino

Via Tamaro 3

CH-6500 Bellinzona

Schweiz

✘ **Claudia Eugster** erlangte die Titel Bachelor of Arts in Social Sciences in Publizistik- und Kommunikationswissenschaften und Master of Arts in Kunstgeschichte an der Universität Zürich. Momentan verwaltet Claudia Eugster das Weiterbildungsprogramm 'CAS in Unternehmensführung' der Executive Education der Universität Zürich. Ausserdem ist sie als Journalistin für die Zeitung 'Bodensee Nachrichten' der Swiss Regiomedica AG tätig.



* Yvonne Bonaparte, Fratze der Lüge

Rüdiger Heins

Die Islamische Republik Iran im Wandel zum Persischen Frühling

Teil I Die Mullahschergen

Ich weiß überhaupt nicht wie ich diesen Essay beginnen soll. Meine Empörung ist so groß, dass es mir, um es einmal mit einer Phrase auszudrücken, „die Sprache verschlagen hat.“

Aber nein, dem ist nicht so: Ich widerspreche mir selbst: Mir hat es nicht die Sprache verschlagen, vielmehr bin ich schockiert von dem, was da im Augenblick im Iran passiert.

An dieser Stelle brauche ich weder Zahlen noch Fakten zu repräsentieren. Alleine das Wort Iran genügt, um zwangsläufig Assoziationen entstehen zu lassen, die dem Massenmord der faschistischen Vernichtung von unschuldigen Menschen gleichkommt.

Wir alle sind jeden Tag Zeugen der Gräueltaten, die auf offener Straße an iranischen Menschenleben verübt werden.

Im Namen Allahs werden Menschen vor laufenden Kameras mit Stockschlägen, Schnellfeuerwaffen oder mit Fausthieben erbarmungslos hingerichtet.

Apokalypse

in den Nachrichten der Welt
und Laub fällt vom Baum

Verursacher dieser Massenvernichtungskampagne sind alte Männer, die mit ihren verfilzten Bärten meinen, Gericht über unschuldige Menschen halten zu müssen.

Greise Männer verbieten demzufolge jungen Frauen, ihr schönes Haar offen zu tragen. Sie begründen dieses Verbot mit einer Sure aus dem Koran:

Sure 24, Vers 31:

Und sag den gläubigen Frauen, sie sollen ihre Augen niederschlagen, und ihre Keuschheit bewahren, den Schmuck, den sie tragen, nicht offen zeigen, soweit er nicht normalerweise sichtbar ist, und ihre Tücher über ihre Busen ziehen.

Da steht aber nichts von Kopftüchern in dieser Sure; es muss sich bei der Kopftuchinterpretation der Mullahs um einen fatalen Irrtum handeln. Offensichtlich haben sie diese Sure nicht gelesen oder sie nicht richtig verstanden oder aber sie interpretieren sie so, wie es ihren Machtinteressen genehm ist.

Der islamische Staat beruft sich in seiner Rechtsprechung auf den Koran. Demzufolge sei es für Frauen ein unbedingtes *Muss*, ein Kopftuch zu tragen.



✘ *Allahs heilige Töchter, Theaterstück*

So gesehen ist die Pflicht für iranische Frauen Kopftuch zu tragen, eine rechtlich begründete Pseudomaßnahme, die sich jeglicher justitiablen Erklärung entzieht!

Im Klartext: Im Koran steht an keiner einzigen Stelle, dass Frauen Kopftuch tragen müssen. Demnach ist das Tragen eines Kopftuches nicht religiös zu begründen. Selbst wenn diese staatliche verordnete Grundlage im Koran wäre, so wäre sie dennoch in der Zivilgesellschaft als *freiwillig* anzusehen. Aus dieser Perspektive ist das Unterdrückungssymbol für Frauen im islamischen Staat Iran ad absurdum geführt.

Teil II Die Unterdrückung der persischen Frau



✱ *Allahs heilige Töchter*, Theaterstück

Das Tragen eines Kopftuches ist ein Machtsymbol der Mullahs, mit dem sie ihre Herrschaft nach außen hin demonstrieren wollen.

Diese Macht ist durch das Verbrennen der Kopftücher und das freiwillige Abschneiden der Haare ins Wanken geraten. Deshalb bekämpfen sie mit allen Mitteln die aufständigen Iranerinnen, die sich nicht an dieses männermachtorientierte Symbol halten wollen. Frauen orientieren sich nicht mehr an den Vorgaben männlicher Machtexzesse und sagen *Nein* zu den Mullahs, die mit

vorgetäuschten Tricks ihre Macht demonstrieren wollen.

Diese Macht ist durch das Verbrennen der Kopftücher und das freiwillige Abschneiden ihrer Haare ins Wanken geraten. Ein zentrales Symbol des Mullahregimes wird vor den Augen der Welt demontiert. Die gewaltsame Niederschlagung der Mullahscherger gegenüber den demonstrierenden Regimegegnerinnen lässt sich allerdings im Koran nachlesen:

Sure 9, Vers 5:

Erschlagt die Frevler, wo ihr sie findet.

Wenigstens diese Maßnahme lässt sich im Koran finden. Die mordenden Mullahbanden berufen sich auf die Sure 9 des Korans, der einem Aufruf zur Gewalt gegen Menschen, in diesem Fall von Frevlern, gleicht!

Aber, es geht noch viel weiter: Der Fall der Twins vom 11. September 2001 in New York, lässt sich ebenfalls von einer Sure ableiten.

Sure 2, Vers 191:

Und tötet sie, wo immer ihr auf sie stoßt, und vertreibt sie von dort, von wo sie euch vertrieben; denn Verfolgung ist ärger als Totschlag. Bekämpft sie aber nicht bei der Heiligen Moschee, solange sie euch dort nicht angreifen. Doch wenn sie euch angreifen, dann kämpft wider sie; das ist die Vergeltung für die Ungläubigen.

Solange solche menschenverachtenden Suren von gläubigen Muslimen befolgt werden, die zu Gewalttaten an Ungläubigen (die Ungläubigen sind wir) aufrufen, wird es keine Sicherheit für Andersgläubige geben.

Als Urheber dieses Essays bin ich mir darüber bewusst, ins Visier islamischer Schergen zu geraten. Schon einmal war ich Morddrohungen ausgesetzt, als mein Stück „Allahs heilige Töchter“ aufgeführt wurde. Damals hatte ich



× *Allahs heilige Töchter, Theaterstück*

Polizeischutz. Ich vermute, nach Veröffentlichung dieses Essays werde ich wieder Begleitschutz bekommen. Einerlei: Die Fakten müssen auf den Tisch. Wir können nicht länger dulden, dass mit Hilfe des Korans dazu aufgerufen wird, Unschuldige zu töten. Der Islam bedarf einer Reformation in der Größenordnung eines Reformators Martin Luther. Die mittelalterliche Auslegung des Korans hat im 21. Jahrhundert keinen Platz mehr.

Ebenso haben die Mullahs im Iran keinen Platz mehr in der neuen persischen Republik, die gerade auf den Schultern der iranischen Frauen entsteht.

Nicht ohne Grund ist das Kopftuch für den patriachalen Islam ein wichtiges Dokument, um im Alltag die Präsenz einer ideologischen Religion zu zeigen. Lenin soll einmal gesagt haben: „Religion ist Opium für das Volk!“ oder Inayat Khan: „Gott schuf die Religion und der Teufel kam auf die Erde und machte eine Kirche daraus!“

Teil III Die Früchte der matriarchalen Revolution Iran

Die „noch“ islamische Republik ist im Wandel begriffen. Aktuell finden fundamentale Veränderungen statt, die nicht mehr aufzuhalten sind. Man, besser noch Frau könnte sagen, der Iran wechselt im Sekundentakt vom Mittelalter in die Neuzeit. Der Iran, der sich nach dem islamischen Kalender im 14. Jahrhundert befindet, katapultiert sich ins 21. Jahrhundert.

Ein Großteil der iranischen Bevölkerung, besonders die jungen Menschen, fordern eine demokratische Republik nach westlichem Vorbild. Überhaupt tendiert der „junge Iran“ zu der westlichen Lebensform. Auf der Grundlage der aktuellen iranischen Revolution, könnte nach einem Sieg eine Brücke vom Iran in die westliche Welt geschlagen werden. Diese Entwicklung könnte sich auch auf die benachbarten arabischen Staaten übertragen. Auf diesem Wege könnte eine Entwicklung entstehen, die ein friedliches Zusammenleben ermöglicht.

-
- × **Rüdiger Heins** ist freier Schriftsteller sowie Regisseur und produziert Beiträge für Hörfunk, Fernsehen und Theater. Er ist berufenes Mitglied des PEN-Zentrum Deutschland. Dozent im Creative Writing sowie Gründer und Studienleiter des INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben. Er organisiert Literaturveranstaltungen, interdisziplinäre Künstlerprojekte und koordiniert die Lange Nacht der Autotinnen und Autoren. Mitherausgeber des Online-, Print- und Radiomagazins *experimenta*. Auf der Landesgartenschau in Bingen schuf er einen Haiku-Garten. Mit Studierenden und Absolventen des INKAS-Instituts veranstaltete er Mailart-Aktionen und -Ausstellungen. (Wikipedia)

experimenta sympathisch

Liebe Leserin und lieber Leser,

es ist wieder so weit: Wir haben eine neue Crowdfunding-Aktion aufgelegt!

Für diejenigen, die es noch nicht wissen:

Wir finanzieren mit Ihren Spendengeldern den redaktionellen Ablauf der experimenta:

Und das seit zwanzig Jahren.

Das macht uns unabhängig von Werbeeinnahmen.

Das soll auch so bleiben. Deswegen laden wir Sie zu unserer neuen Spendenkampagne recht herzlich ein.

Wie funktioniert das?

Ganz einfach: Sie spenden einen Betrag X und bekommen von uns etwas zurück: ein handsigniertes Buch, ein Jahresabonnement der experimenta, ein Verlegergespräch, eine Schreibberatung, eine Wohnzimmerlesung und so weiter.

Auf unserer Crowdfunding-Website können Sie unsere Überraschungen für Sie nachlesen:

<https://idnetzwerk1.kentaa.de/project/sympathisch-experimenta>

Machen Sie die experimenta zu Ihrem Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft. Machen Sie mit beim Crowdfunding:

experimenta sympathisch!

Wir freuen uns auf jede Spende, die dazu beiträgt, dass unser / Ihr Magazin auch weiterhin sympathisch bleibt!

Mit herzlichen Grüßen

Rüdiger Heins





Ein Jahr lang wird Anja Servos für die **experimenta** bei ihren Morgenspaziergängen in den Bruchwiesen bei Darmstadt jeweils eine Fotografie mitbringen. Mit ihren fotografischen Impressionen begleiten wir sie durch das Jahr 2022.

Foto: Lebendige Farbkleckse an einem November-Morgen in den Bruchwiesen.



Gerwin Haybäck

Übermut, unbeschwert Leben lachen

Herr Nerz:

Grüß Sie, Fräulein Wider-Gut,
wie lange noch poltert Ihr Übermut?

Fräulein Wider-Gut:

Im Vorgarten zum Tagtraum passierte mich
eine seltsam labile Welt, Whiff, ein Hauch von
Gegenwart leibhaftig, Pneuma, aber so flüchtig
wie ein zauberhafter Duft zwischen Tee und Kaffee.
Whiff, freundlich gelaunt, deutet auf einen Pavillon
kunstvoll aus Seide. Begehrlich dieser Tempel für Genuss
im Kleinen, beachtlich die Wenigerheit.
Bleiben Sie bei mir, lockt mich Whiff,
blicken Sie nicht zurück, nicht nach vorn,
das ist Krämergeiz pur, der sich auflöst am Ende,
alles ist jetzt, wie Sie, sonst gibt es nichts,
und es ist ganz einfach: Urvertrauen,
und irgendwann wird es Ihr Selbst.
Weißen Sie mich ein, ist da noch etwas nach dem Leben?
Weht ins Ohr: Geheimnis Anreiz zu leben. Danach einerlei.
Trance ohne Schmerz, keine Sehnsucht,
Finger, allzeit belehrend gezeigt, hatten geirrt.
Alles verliert sich, egal, sogar sich maßlos vermessen,
bis auf die Freude, die wir uns schenkten, sie kehrt zurück.
Verschwenden, berühren, lachen Sie Leben!
Will erhaschen, ob Whiff sich an etwas erinnert,
da trägt mich die Zukunft zugegen.

Herr Nerz:

Wie selig Ihre Flucht in geisterhaftes Geschehen!
Hinterlassen Sie keine gemeinschaftsdienliche Spur?
Denken Sie über sich hinaus, an Freunde, Nachbarn, Arme!
Sie wissen, bin Steuerberater, nicht nur ein Zahlenfuchs.
So darf ich Sie bitten um den Hauch in den Garten
dieser reizvoll labilen Welt?

Fräulein Wider-Gut:

Herr Nerz, hören Sie Schumanns Träumerei
oder gehen Sie angeln, Pilze suchen, Ameisen schauen!
Nur: Jetzt ruft mich die Gegenwart, das tätige Leben.



✶ Reinhold Brandstätter

Herr Nerz (rechts oben) lacht unbeschwert Leben, denn Fräulein Wider-Gut (links oben) ließ ihn beschützt von ihrem Gegenwartstraum kosten



BRAUN MICHAEL CHWATAL

Textvertonung und Audio-Art

HÖRSTATT.DE

Wir vertonen Ihre Gedichte, Texte und Ideen
und bringen sie ins Ohr

- 🎧 Hörbücher | Hörspiele | Hörcollagen |
- 🎧 Werbetrailer | Audiospots | Jingles |

In unserer Hörstatt werden aus Ihren Texten kreative digitale Hör-Erlebnisse, inszeniert mit verschiedenen Sprechern, Geräuschen, Klängen und Musik.

Wir produzieren eine einzigartige Klangwelt und lassen Ihren Text lebendig werden – über sämtliche Genres hinweg.

Freiheit den Möglichkeiten!

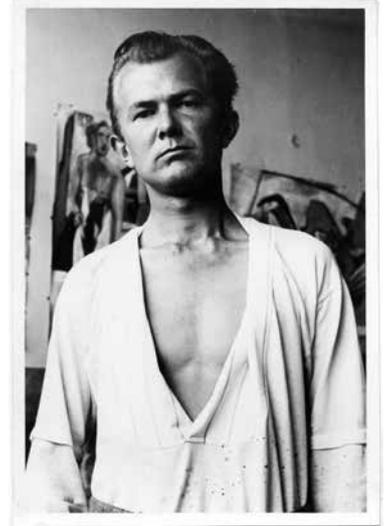
hoerstatt.de

Lothar Thiel

Lost & found: der Maler Joseph Mader

Ein Gespräch mit Maximilian Mader, seinem Enkel

„Mein Großvater ist 1982 verstorben und ich bin 1983 geboren. Wir haben uns also um ein gutes Jahr verpasst.“ Keine guten Voraussetzungen für die Entstehung einer engeren generationsübergreifenden Beziehung, sollte man meinen – doch weit gefehlt! Aber beginnen wir von vorn.



✕ Joseph Mader um 1930

Wer sich auf Instagram bewegt, hat nicht nur die Möglichkeit, seine Mitmenschen mit eigenen mehr oder weniger aufregenden Bildern, Fotos und Videos zu beglücken. Man kann sich auch von den Beiträgen anderer inspirieren lassen, eine Chance, die ich häufig nutze. Dabei stieß ich im Frühjahr 2022 auf das **joseph_mader_archiv**, eine Seite, die, oft podcast-unterstützt, eine Fülle von Werken – Bildern, Radierungen und Linolschnitten – eines mir bis dahin unbekanntem Malers und Grafikers zeigt, die mich sofort berührten. Kurz darauf entdeckte ich auch eine eigene Webseite gleichen Namens: **www.joseph-mader.de**

Dass dieses Œuvre nunmehr dem Vergessen entrissen wird, ist das Verdienst von Joseph Maders Nachkommen. Enkel Maximilian gewann in diesem Jahr gleich zwei Institutionen für Ausstellungen: Nach dem Museum Penzberg, Sammlung Campendonk („Sachlichkeiten – Sichtbarkeiten“ von März bis Juni), öffnete vom 10. September bis 2. Oktober 2022 die Stadt Landshut in der Großen Rathausgalerie unter dem Titel **„Finding Joseph Mader – Geschichte eines verschollenen Malers“** dem Werk ihres Sohnes die Tore: In Landshut wurde Joseph Mader 1905 geboren und hier starb er auch. Am 30. September empfing Max Mader mich am Rande der Ausstellung zum Gespräch.

Die beeindruckende Landshuter Werkschau bietet neben den Gemälden, Radierungen und Linolschnitten auch durch Zitate und poetische Texte Zugänge zu dem, was dem Künstler wichtig war. Wie etwa durch dieses: „Mir schien immer das Wort von Delacroix besonders schön: ‚Wer Kunst sagt, sagt Dichtung. Es gilt, es gibt keine Kunst ohne dichterisches Ziel.‘“

Max Mader sagt dazu: „Diese Aussage meines Großvaters ist die Kernaussage seiner künstlerischen Existenz. Dichtung hat ihm zeitlebens ganz viel bedeutet, Gedichte, Lyrik. Sie war sein Leben. Bilder sind für ihn Gedichte in Farben: Gefühle, Stimmungen aufzufangen und dann zu einem Gemälde zu verdichten.“



✕ Joseph Mader im Atelier um 1930

Neben dem Gemälde „Waldteich“ ist ein Rilke-Gedicht mit dem nämlichen Titel angebracht, das Joseph Mader liebte. Darin heißt es: „Ungebogen steht um dich der Wald / voll von steigendem Verschweigen.“ Ist dies nicht eine paradoxe Formulierung? Drückt Kunst demnach mit größter Kraft aus, was letztlich unausdrückbar ist?

Dazu Max Mader: „Das macht ja auch Gedichte aus, dass man sie nicht bis ins Letzte interpretieren kann, sondern dass sie Interpretationsspielraum lassen. Und es kennzeichnet auch große Malerei, dass sie nicht platt, sondern in dem Sinne offen ist, dass jeder selbst etwas reinlegen kann und der Blick von jedem anders auf ein Gemälde fällt und es dennoch bestimmte Gefühle und Stimmungen transportiert.“

Joseph Mader konstatiert: „Das Reich der Sichtbarkeiten ist unermesslich.“ Auch spricht er von einer „Anfangsergriffenheit den Dingen gegenüber“, weshalb es für den bildende Künstler unsinnig sei, auf deren Darstellung zu verzichten. Eine Absage an die abstrakte Malerei?



× (Bruder) Anton Mader - Linolschnitt 1928

„Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Abstraktion in der Kunst noch mal ganz stark hervorgetreten und auch politisch aufgeladen worden durch den Ost-West-Konflikt. Mein Großvater erkannte, dass er durch sein Festhalten an der Gegenständlichkeit zwischen die Mühlen geriet: die der Abstraktion einerseits und des sozialistischen Realismus in der DDR andererseits. Da war es ganz natürlich, dass er sich intensiv mit der Abstraktion auseinandersetzte. Und er lehnt sie für sich ab, weil er eben sagt, dass die Schöpfung den Menschen vorgegeben sei und der Mensch sich an der Schöpfung orientieren müsse und sich nicht zu weit von ihr wegbewegen sollte. Ich würde sagen, sein Programm blieb es auch in der Nachkriegszeit, in seinen Gemälden die schöpferische Liebe Gottes zu zeigen. Gegen die in großen Teilen stattfindende Abstumpfung hin zu einem reinen Materialismus, der dann auf der anderen Seite wieder eine absolute Abstraktion hervorgebracht hat. Hier einen Ausgleich zu finden und eine Gegenständlichkeit, die aber nicht platt ist, sondern die durchaus den tieferen Sinn der Dinge erfasst, darin lag seine Aufgabe und sein Bestreben.“

„Auch die klassische Moderne ist ja inzwischen in die Jahre gekommen. Haben Sie den Eindruck, dass heutzutage sich wieder eine größere Offenheit für gegenständliche Malerei entwickelt?“

„Ja, ich bemerke schon, dass die Gegenständlichkeit wieder en vogue ist. Ich glaube, dass Kunst und auch Kunstgeschichte sich immer in Wellen bewegen. Dass vieles abebbt und wiederkommt, und so ist es auch mit der Gegenständlichkeit. Diese ist meines Erachtens immer aktuell. Gegenständlichkeit kann immer anders umgesetzt werden. Wenn sie jetzt gezeigt würde wie im 19. Jahrhundert, dann wäre das einfach von gestern. Das ist Geschichte. Aber man kann mit Gegenständlichkeit auch in die Zukunft gehen und ein Avantgardist sein. Sie muss die jeweilige Zeit formen und auch darstellen, aber sie darf sich darin nicht erschöpfen. Dann kann Gegenständlichkeit auch heute die richtige Ausdrucksform für Kunst sein.“



× Joseph Mader - Bärentreiber 1928

In thematischer Hinsicht fällt Joseph Maders starkes Interesse für die Darstellung von Tieren auf: Tiere untereinander, aber auch zusammen mit Menschen. Die Beziehung zwischen Tier und Mensch sieht er überwiegend harmonisch. Es gibt aber auch ein Bild, auf dem ein Tiger einen Menschen zur Strecke gebracht hat.



* Max Mader

Max Mader: „Das war keine kitschige Tiermalerei. Er nahm die Schöpfung in ihrer ganzen Tiefe an. Zwischen Mensch und Tier zeigen sich auf seinen Bildern innige Beziehungen. Aber es gibt zwischen Mensch und Tier eben auch die Abgründe, den Kampf und den Tod. Dies und überhaupt die Interaktion der Geschöpfe untereinander in all ihren Facetten darzustellen, war die Intention meines Großvaters.“

Max Mader ist kein distanzierter Kurator, schließlich ist er der Enkel des wiederzuentdeckenden Künstlers: „Wann ist Ihnen denn zum ersten Mal bewusst geworden, dass Ihr Großvater so ein toller Maler ist?“

„Ich bin als Kind in dem Haus aufgewachsen, in dem mein Großvater bis zum letzten Tag gelebt und gearbeitet hat, und man wächst als Kind ganz natürlich in diese Atmosphäre rein und nimmt das eigentlich nicht so bewusst wahr. Man weiß, dass der Großvater Künstler war und als solcher einen gewissen Anspruch hatte. Aber welche Dimensionen es wirklich hat, konnte ich als Kind nicht wissen; das hat sich mir erst im Laufe der Zeit erschlossen. Ende der 1990er Jahre ist der Bruder meines Großvaters verstorben und auf dessen Dachboden wurden dann hunderte Briefe, meines Großvaters an seinen Bruder gefunden. Diese hat mein Vater Hans Mader anschließend archiviert und transkribiert. In sie las ich mich ein, und so wuchs in mir das Bewusstsein über einen Künstler und das Bewusstsein der Dimension des historischen Nachlasses, den er hinterlassen hat. Es war also ein Wachsen über Jahre hinweg.“

„Die Ausstellung heißt **„Finding Joseph Mader“**. Das heißt, er wird gerade gefunden. Und im Untertitel ist auch von einem verschollenen Maler die Rede.“

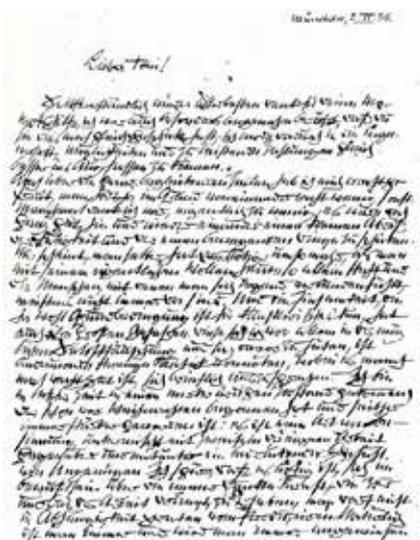
„Sein Werk ist in der öffentlichen Wahrnehmung tatsächlich verloren gegangen. Wer kennt heute schon noch Joseph Mader? Das war allerdings auch schon zu seinen Lebzeiten so. Dabei wurde er 1932 von Günther Franke ausgestellt, der auch Max Beckmann betreute. Mader war damals eine Nachwuchshoffnung



* Max Mader in Landshuter Ausstellung 'Finding Joseph Mader'

der deutschen Malerei! Doch dann kam die Nazizeit und dadurch ist er eigentlich mehr und mehr verschütt gegangen. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte er in Moosburg auf dem Land und fand, wie bereits erläutert, den Anschluss an den Kunstbetrieb und die große Öffentlichkeit nicht mehr. Ich kann mich noch erinnern: In den 90er Jahren war er total out. Eher so auf Hobbymalerniveau wurde er da gesehen.

Aber durch seine Briefe bekamen wir nochmal einen ganz neuen Zugang und erkannten, dass er schon mehr zu sagen hatte als manch anderer Künstler. Daraus entstand die Motivation, dieses Projekt anzustoßen, durch Leben und Briefe und Werk den Künstler neu ins öffentliche Bewusstsein zu bringen.

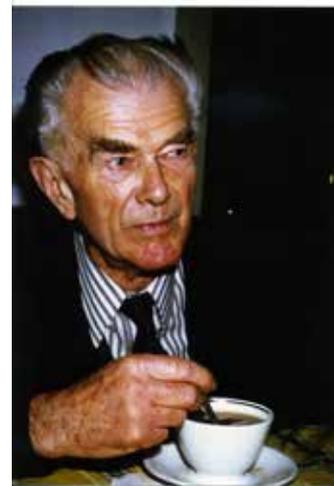


* Joseph Mader - Brief an Bruder Anton

Dann gab es vor drei, vier Jahren die große Van-Gogh-Ausstellung im Städel in Frankfurt, die ‚Making van Gogh‘ hieß. Da wurden die Lebensgeschichte van Goghs und seine Werke einander gegenübergestellt, eine ganz tolle Idee und eine tolle Ausstellung! Da ich wusste, dass bei uns diese Briefe da sind, die Bilder da sind, die Dokumente aus seinem Leben, war meine Idee, es ähnlich zu konzipieren und aufzubauen. Daher der Titel: ‚Finding Joseph Mader, Geschichte eines verschollenen Malers‘.

„Der Anstoß zu diesem Projekt kam also von Ihnen.“

„So ist es. Es begann vor drei, vier Jahren, als ich mit Angelika Grepmaier-Müller und Felix Billeter zwei Kunsthistoriker dafür gewinnen konnte, die Monografie ‚Sachlichkeiten. Sichtbarkeiten‘, die im Frühjahr 2022 im Deutschen Kunstverlag erschienen ist, zu schreiben, die das Ergebnis eines Forschungsprojekts ist, in dem es um Grundlagenforschung über Joseph Mader geht, vor allem aus kunstgeschichtlicher Sicht.



✱ Joseph Mader am 22. Okt 1978 - Foto Eugen Proebst

Anschließend begab ich mich auf die Suche nach einem Ausstellungshaus. Das war wegen der Sättigung des Kunstmarktes nicht einfach. Ich hatte aber das Glück, dass Frau Diana Oesterle vom Museum Penzberg, die den Namen Mader durch eine Hinterglasausstellung schon kannte, sich bereit erklärte, eine Ausstellung zu Joseph Mader zu machen. Da wurde er in den Kontext mit anderen Künstlern gesetzt. Mein Bedürfnis war aber, ihn und sein Werk auch noch mal biografisch zu zeigen, was mich an Landshut denken ließ, weil er ja aus Landshut stammt und sich hier im Rathaus auch die passende Ausstellungsmöglichkeit bot. Deshalb klopfte ich hier an und mein Vorschlag wurde erfreulicherweise angenommen.

Im Sohn des Künstlers, meinem Vater Hans Mader, habe ich einen unverzichtbaren Mitstreiter. Er hat während der letzten 20 Jahre die ganzen Briefe archiviert; das hätte ich gar nicht leisten können. Er hat sich in die Schrift eingelesen, was sehr schwierig ist. Er hat in Tausenden von Stunden die Briefe transkribiert, archiviert und geordnet. Und er hatte zu meinem Großvater ja auch eine persönliche Beziehung, weil er bei ihm aufgewachsen ist und ihn bis zum Schluss begleitet hat. Insofern hat er natürlich die Grundlage gelegt und ich konnte dann aus dem Vollen schöpfen.

Bei der Öffentlichkeitsarbeit war ich schon eigentlich Einzelkämpfer und es war nicht immer ganz einfach, weil eben der Kunstmarkt so gesättigt ist, aber dennoch ging es immer wieder weiter. Man hat



✱ (Sohn) Hans Mader in Landshuter Ausstellung

immer wieder verständige Personen getroffen, die von den Werken angerührt waren und auch das Interesse hatten, zu publizieren und eine Ausstellung zu machen. Auch die Medien haben das sehr, sehr wohlwollend begleitet und das ist total erfreulich.“

„Was freut Sie, wenn Sie auf den bisherigen Verlauf des Projekts blicken, am meisten?“

„Vor allem die Reaktion der Besucher. Aus ihr kommt die Motivation, warum ich das mache. Also, wenn ich von den

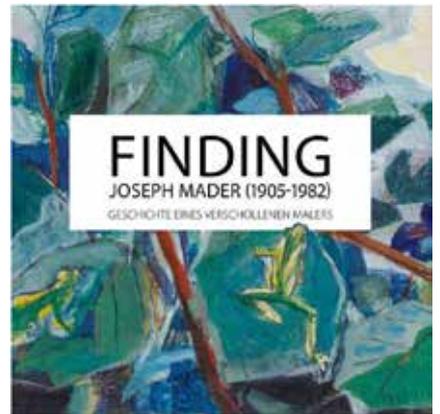
Zuschauern das Feedback bekomme, dass sie es ganz toll gefunden haben und das Lebensgeschichtliche sie berührt hat. Das ist das Ziel meiner Arbeit.“

„Auf manchen Bildern Joseph Maders sind Personen mit einer großen Entschlossenheit zu sehen und auch er selbst erscheint auf den Fotos als ein sehr entschlossener Mensch.“

„Er war sicher sehr entschlossen in seiner Kunst, denn er wusste, welchen Weg er gehen will. Und er war auch entschlossen, dass er das durchziehen will. Und insofern war ein großer Wille zum Künstlersein da. Und er hat es auch bis zur letzten Konsequenz durchgezogen, aber dafür natürlich auch seinen Preis gezahlt.“

„Herzlichen Dank, Herr Mader, für diese faszinierenden Einblicke! Und weiterhin vielerorts jede Menge Aufmerksamkeit und Zustimmung für Ihr großartiges Projekt!“

Wir berichteten bereits in der *experimenta* 10/2022 über den Maler Joseph Mader.



Ausstellung in der
Großen Rathausgalerie
Altstadt 315 | 84208 Landshut
Fr - So 11 - 17 Uhr | Eintritt frei

9. September
bis 2. Oktober
2022

-
- ✘ **Lothar Thiel**, geboren am 16.5.1953 in Schorndorf (BW); Lebenspol: Schwabing (in München). Seit 1979 Deutschlehrer, davon 14 Jahre in Toulouse und Bilbao. Seit 1999 Herausgeber der interkulturellen Jugendzeitung „trait d’union“ (Bindestrich) <https://traitdunion.online>. Unterwegs auf verschiedenen kreativen Feldern, insbesondere denen der bildenden Künste und der Literatur: <http://www.lothar-thiel.de> und www.instagram.com/lothar_thiel, sowie des Essays: <https://lmu-munich.academia.edu/LotharThiel>, Mitarbeit in drei medial aktiven Vereinen, die auf unterschiedliche Weise Engagement und Kreativität fördern und deren Ansätze sich vortrefflich ergänzen: *eigenleben*: <https://eigenleben.jetzt>, *Poesieboten*: <https://www.poesiebriefkasten.de/aktionen>, *Realtraum*: <https://www.realtraum-muenchen.de>



✘ Joseph Mader, *Zirkus*

Kevin Coordes

1989

Der Mann saß auf seinem hölzernen Klappstuhl vor seiner gläsernen Terrassentür, unter seinen Füßen die grauen Pflastersteine und in seinem Kopf der Wunsch nach einer Zigarette. Er hatte sich schon einen noch brauchbaren Stummel aus dem Aschenbecher herausgesucht, der neben ihm auf einem niedrigen Tischchen stand. Woran es nun fehlte, war Feuer. Auf der anderen Seite der Glastür hätte er ja in Unordnung und Gerümpel nach Streichhölzern oder Feuerzeugen suchen können, aber er saß gerade gut und so nötig hatte er die Zigarette nun auch nicht. Daher blieb er unbefriedigt auf dem Stuhl sitzen, den kurzen Stummel mit der Aschespitze hatte er sich zwischen die Lippen geklemmt.

Er blickte in seinen Garten. Viel war nicht mehr da. Die Bäume waren kahl geworden, hatten Nadeln ebenso verloren wie Laub, ebenso war es den Sträuchern und Büschen geschehen. Der Rasen mutete auch nicht mehr so grün an, eher gelb. Wenigstens aber der Himmel war noch blau und die Sonne gelb wie eine saftige Dotterblume, und die Wolken zogen mit der altbekannten Schläfrigkeit in elfenbeinernem Weiß darüber hinweg. Der Rest der Welt war in Grau ersoffen, in Grau, Schwarz und Braun, also die Palette, in der man Verwesung malte. „Dieser Winter wird uns ausbrennen“, dachte er mutlos, durchfloss aber schon eine Spur Resignation wie eine äußerst feingliedrige Ader seine Gedanken. Der Winter dauerte bestimmt schon eine Ewigkeit. Der Mann hatte vor seiner Frau von dem Vorhof oder der Wartehalle zur Hölle gesprochen und hatte es dann sehr bereut, weil seine liebe, gute Dame mit bitterem Schluchzen zu weinen begonnen hatte. Er habe ja nur realistisch sein wollen, hatte er immer wieder beteuert, wenn sie erneut zu heulen begonnen hatte. Gar nicht böseartig, nur realistisch, doch Realismus hatte sie ebenso wenig hören wollen, wie dass alles wieder gut werde. Das eine war die schlimme Wahrheit, das andere die

abwegige Lüge, als Wort ebenso wenig wert wie die Wahrheit. Für's Gut-Werden konnte er ja doch keinen Hinweis liefern. Es sei nur ein Hinweis selbst auf das Schlimm-Sein, und das wollte sie nicht.

Der Mann hörte nicht das Quietschen an der Scheibe hinter ihm. Er hatte es ausgeblendet. Alle zwei oder drei Tage nun putzte seine Frau dieses Fenster immer wieder, als könne sie so auch das Bild reinigen, das der Blick durch das Glas bot. Aber das Bild blieb staubig.

Diese Glastür und das Fenster und die Wand drumherum waren alles, was den beiden vom Haus übriggeblieben war. Den Rest hatte die brennende Böe ihnen in Schutt und Kiesel, Stein- und Holzsplitter verwandelt. Alle Familienbilder hatte sie wie ein böses Omen von den Wänden gerissen und diese danach umgestürzt, sodass Donner und Staub sich vermischt hatten. Den Lärm werden sie wohl nie vergessen. Grauenhaft, dieser Krach. Das ganze Herz hatte ihnen Furcht durch die Venen gepumpt, lähmenden Schrecken. Als hätte sich aller Lärm der bewegten und sich bewegenden Welt für einen Stille auslösenden Beckenschlag versammelt.

Die Frau öffnete das Fenster einen kleinen Spalt. „Soll ich dir was bringen?“, fragte sie hoffnungsvoll. Er schüttelte den Kopf sachte. Er wagte nicht, über die Schulter zu sehen und ihr ins ob seiner Antwort verletzte Antlitz zu blicken. Ein Räuspern kam aus seiner Kehle und seine Frau hielt inne.

„Ich denke...“, er suchte nach Worten und blickte den Wolken in die Schatten, „Ich denke, ich habe eben einen Vogel gehört. Da flog wohl eine Schwalbe am Himmel.“

„Das ist schön!“, antwortete sie und er hörte das Strahlen in ihrer Stimme. Sie schien noch einen Augenblick zu warten, zu lauschen. Dann schloss sie die Tür.

„Kein Winter kann ewig dauern.“, dachte er realistisch. Für ihn war die Lüge gut genug.





* Yvonne Bonaparte,
Algorithmus der Gefühle

Peter H. E. Gogolin

Nun, es ist ein Kunstwerk

Ein Buchgespräch über Ralph Roger Glöcklers Künstler—Novelle »Luzifers Patenkind«

Sprecher:

Sie: (aufmerksam, neugierig und provokativ)

Er: (etwas mürrisch, ältlich, doch gutmütig)

Sie:

Komisch, du liest immer noch an diesem Buch?

Er:

Was meinst du genau?

Sie:

Na, das mit dem wirren Haarschopf vorne drauf. Feuerkopf. (Nimmt das Buch vom Tisch auf und liest vor.) Ralph Roger Glöckler: »Luzifers Patenkind« Eine Marsden-Hartley-Novelle.

Er:

Und was soll daran komisch sein?

Sie:

Normalerweise wechseln die Bücher auf den Stapeln, die du aktuell liest, ungefähr wöchentlich, mitunter täglich. Das hier habe ich erstmals Anfang Februar gesehen. Und in drei Tagen ist schon Pfingsten.

Er:

Tatsächlich? Schon wieder Pfingsten? Weißt du, dass ich diese zwanghafte Abfolge von Feiertagen, ebenso wie den Wechsel der Vegetationsperioden seit einigen Jahren als persönliche Bedrohung empfinde? Aber das verstreicht sich jetzt alles, mit der Klimakrise, keine Jahreszeiten mehr, Europa endet als Wüste und...

Aber du hast nach dem Buch gefragt. Ja also, warum liegt das da? Immer noch. Nun, Glöcklers Hartley-Novelle ist halt ein Kunstwerk. So einfach ist das.

Sie:

Du meinst sowas wie die »Mona Lisa«? Und deshalb kaust du daran jetzt schon so lange herum?

Er:

Ob die »Mona Lisa« meine Definition des Kunstwerkes erfüllt, da müsste ich erst überlegen.

Denn, um ehrlich zu sein, so komplex habe ich die Dame nie gefunden. Aber ich verstehe schon, Kunstwerke sind für dich, wie für die meisten Menschen, in der Hauptsache Bilder. Und natürlich vor allem alte Bilder. Während neue in der Regel so betrachtet werden, als könnte man das zur Not auch noch schnell selbst hinschmieren, spätestens nach einem entsprechenden Volkshochschulkurs. Nein, also nicht wie die »Mona Lisa«, obwohl Marsden Hartley selbst, die Hauptperson der Novelle, ein Maler ist. Wenn du schon, um das »Kunstwerk« zu schlucken, einen Vergleich brauchst, dann würde ich eher an Mozart denken. Oder auch stellenweise an Shostakovich. Dieses Buch ist nämlich komponiert. Und ich »kaue« an dem Buch auch nicht herum. Ich genieße es vielmehr schon so lange. Erst gestern habe ich wieder eine meiner Lieblingsstellen gelesen. Genaugenommen ist es nur ein einziger Satz, aber der hat mir für den Tag gereicht, ich kann ihn inzwischen fast auswendig.

Sie:

Einen Satz pro Tag? Das meinst du jetzt nicht ernst, oder?

Er:

Doch, doch. Es ist allerdings ein Satz, der sich über anderthalb Buchseiten erstreckt. Ich schätze, es sind so 330 bis 340 Wörter, die sich entwickeln und aufsprießen, blütengleich und dabei die wechselnden Schichten von Hartleys flackerndem Bewusstsein durchqueren, von der Sphäre des halbbewussten Wachseins, absinkend in den Traum, dort die Nähe des Todes streifend und, bevor er sich der Welt der Schatten ergibt, angstgetrieben wieder auftaucht, angefüllt mit der Furcht, die vertraute Welt verloren zu haben.

Sie:

Das alles in einem Satz? Scheint mir ...

Er:

Schau, ich weiß selbstverständlich, dass das nicht »Mainstream« ist. Ich habe selbst noch letztes Jahr in einem Aufnahmestudio gesessen, um einen Roman als Hörbuch einzulesen, wobei mich der kettenrauchende Tontechniker beschied, dass das Hörbuch, das ich da produzierte, unverkäuflich sei. Hörbuch-Konsumenten, sagte er, können Sätzen ab einer Länge von über fünf Wörtern nicht mehr folgen. Man solle ja bedenken, dass die Leute dabei Autofahren und Wäsche bügeln müssen. Na egal, die Handvoll Autoren, die noch wie Glöckler schreiben, produzieren eh für eine Welt, in der es keine Literatur mehr gibt, niemand mehr echte Bücher liest und vermutlich bald auch keiner mehr Augen hat.

Sie:

Jetzt wirst du böse, das kenn ich schon. Okay, Cassandra, also für Hartley vermutlich kein Bügelbrett-Hörbuch. Aber trotzdem will ich die Textstelle, deinen erstaunlichen einen Satz, jetzt hören. Vielleicht findet er ja unvermutet doch ein Platz in meinem Ohr.

Er:

»Hartley schlief unruhig, wälzte sich, immer wieder kurz erwachend, im Bett umher, setzte sich auf, starrte auf das matt erleuchtete Fenster, auf die Leinwände mit unfertigen, schemenhaften Gemälden, legte sich, ohne das Fenster öffnen zu wollen, halbzugedeckt wieder hin, weil es warm war, stickig, starrte auf langsam wuchernde, sich über die Zimmerdecke schiebende Schatten, aus denen sich eine Gestalt näherte, schräg, mit hochgezogener Schulter, verletztem, vor die Brust gebundenen Arm, in lose schwingenden, knopf- und gürtellosen Mantel gehüllt, ein, wie er erkennen konnte, zerfetzter, blutgetränkter Sack, aus der Ferne leise rollendes, plötzlich verstummendes Rumpeln, nur noch die knirschenden Schritte des über Gräben, Sandsäcke, Erdwälle stapfenden, Stacheldrahtverhaue überwindenden Mannes, der ihn starr, fast beschwörend anblickte, Augen, die gesehen haben mussten, wovon er, wovon niemand, der nicht dabei gewesen ist jemals erfahren würde, und atemlos zischelnd auf ihn einsprach, ohne dass



× Foto: Matthias Rummel, Portrait Ralph Roger Glöcker

ein einziges Wort zu vernehmen gewesen wäre, nur der Stimme verschlagenes Hecheln, plötzlich, aus nächster Nähe, Knistern, Krachen, Tick-Tacken, aber der Mann achtete weder darauf noch auf Belfern, Orgeln, Pumpnern, Wetter, Zischen, warf sich weder zu Boden noch duckte er sich unter grell die Gräben schraffierenden Blitzen hinweg, schritt weiter durch Kesseln und Rassel, Mund und Wangen von Wochenbart umwuchert, verkrustete Wunden auf Nase und Stirn, schweißverklebte, klumpige Haare, nicht zu verstehen, was er sagen wollte, oder, wäre es so gewesen, Worte rückwärts gesprochen, das Gegenteil dessen, was sie bedeuten sollten, in den Wällen kleschende, Sand und Steine zerfetzende Kugeln, Kesseln und Rassel, der Umriss des Mannes schwarz, kreiselnd in flammendem Schein, da schob er sich, Torso, die Brust voller Bänder, Epauletten, Orden, Eisernen Kreuzen, goldenen Knöpfen, die Pickelhaube unterm Arm, totenstill, ohne Prasseln noch gellendem Blaffen, aus dem Schatten hervor, du, schrie Hartley erwachend, ohne zu wissen, wen er damit meinte, Karl, Arnold, Gerhard, nein, keinen von ihnen, doch einen für alle von denen, die in den Gräben verrecken würden, sprang von Panik erfüllt aus dem Bett, öffnete das Fenster, den Toten zu vertreiben, Luft zu schnappen, um auf Straße und Häuser, auf eine vertraute Welt hinaus zu blicken.«

Sie:

Beeindruckend, ... zugegeben, sehr anschaulich und bildhaft. Mir gefallen vor allem die Übergänge, dieses Hineingleiten in den Alptraum und dann das abrupte Wiedererwachen. Und all das gellende Blaffen, Kleschen, Pumpnern und Zischen, man hört's regelrecht. Aber nun wäre es vermutlich erstmal an der Zeit zum erzählen, um was es überhaupt geht. Und natürlich um wen.



× Yvonne Bonaparte, Di Bella

Er:

Ich weiß schon, jetzt muss die Handlung her, obwohl die bei einem Werk der Kunst immer nachrangig ist. Es geht einfach wie immer, wenn ein Buch die Lektüre wert ist, um die paar Dinge, die allein im Leben zählen. Also um Liebe, Tod, Verlust, Einsamkeit und Trauer. Es ist ein äußerst lebendiges Buch auf schwarz lackiertem Grund. Aber vor allem ist es natürlich immer wieder eine Freude, eine Prosa zu lesen, die im richtigen Takt komponiert ist.

Sie:

Bitte mal etwas konkreter. Namen, Daten, Fakten, um wen gehts, und so weiter.

Er:

Der etwas unglücklich gewählte Untertitel des Bandes sagt es ja schon, es geht um Marsden Hartley, den ...

Sie:

Hast Du also doch etwas zu kritisieren. Warum unglücklicher Untertitel?

Er:

Weil solche Untertitel zuhauf von den Titelseiten der Donna Wallander-Krimis der ganzen Welt um Aufmerksamkeit schreien. Ein Kommissar Paparazzo-Roman. Es ist ja leider so, dass viele Leser gar nicht mehr wissen, dass es außer Kriminalromanen auch noch andere Literatur gibt. Da bin ich allergisch.

Sie:

Stimmt, klingt etwas nach »Marsden Hartleys fünfter Fall«. So also nicht, obwohl der Name sich prima eignen würde. Also wer ist oder war Marsden Hartley?

Er:

Dann fürs Stammbuch: Marsden Hartley, geboren 1877 als Edmund Hartley in Maine - Marsden hieß seine Stiefmutter, er machte aus ihrem Namen seinen Vornamen, also einer der gar nicht seltenen Männer, die auf dem Mutter-Kanal senden, wie ich das gern nenne - war einer der wichtigsten Maler der US-amerikanischen klassischen Moderne. Er war in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Teil der einflussreichen Gruppe um Alfred Stieglitz, wozu auch Arthur Dove, John Marin, Georgia O'Keeffe und Paul Strand gehörten. Von dieser Gruppe ist heute

wohl vor allem noch Georgia O'Keeffe bekannt, sie hat Marsden Hartley auch um mehr als vierzig Jahre überlebt.

Anfangs gehörten sie alle zum Kern der Gruppe um Alfred Stieglitz und seiner New Yorker Galerie 291, in der Hartley auch seine erste Einzelausstellung bekam. Stieglitz' Mäzenatentum ermöglichte es ihm, ab 1912 für einige Jahre nach Europa zu gehen, zuerst nach Paris, wo er sich im Kreis um Gertrude Stein bewegte und auch die Bekanntschaft mit dem Bildhauer Arnold Rönnebeck und seinem Cousin Karl von Freyburg machte. Karl von Freyburg, zwölf Jahre jünger als Marsden Hartley, wird seine große Liebe und ist der Tote, der ihm zwei Jahre später in dem von mir so geschätzten Satz zwischen »Sand und Steine zerfetzenden Kugeln« als Schatten erscheinen wird. Er stammte aus einer mecklenburgischen Offiziersfamilie und fiel bereits im Oktober 1914 in Frankreich.

Sie:

Warte mal einen Moment, bevor du mit den Stammbuch-Einträgen weiter machst. Liebe in Zeiten des Krieges. Ist das das Thema der Novelle? Um es etwas unzulänglich zu sagen: Ich kenne, wenn ich an amerikanische Künstler in Paris denke, nur Leute wie Henry Miller oder Ernest Hemingway. Aber die schlugen ja ebenfalls bei Gertrude Stein auf, also insofern ...

Er:

Im Grunde ist das schon die nächste Generation, für die Europa zum künstlerischen Erlebnis wurde. Miller war vierzehn Jahre jünger als Hartley, Hemingway gar zweiundzwanzig. Und die Scheidelinie ist zudem der Erste Weltkrieg, Marsden Hartley kam bereits zwei Jahre vor dem Krieg nach Europa, da war Hemingway kaum dreizehn Jahre alt. Also nein, vergleichbar sind diese Wege nicht unbedingt. Ein zweites Nein habe ich zu deiner Frage, ob es um Liebe in Zeiten des Krieges geht. Dies deshalb, weil es für Marsden Hartley bei allem, was Ralph Roger Glöckler in seiner Novelle von Hartleys Leben schildert, auch immer um seine Berufung als Maler geht. Der Krieg und vor allem Karl von Freyburgs früher Tod haben zwar tiefe Spuren in ihm hinterlassen, die ihn auch zu einigen seiner

bekanntesten Werke inspirierten, so dem »Portrait of a German Officer« und den übrigen Bildern aus seiner zwölfteiligen »War Motif« Serie, aber was Glöckler in seiner Novelle vor allem zeigt, sind Stationen eines Künstlers auf der Suche nach sich selbst und dem Wesen seiner Kunst.

Sie:

Gut, der Künstler-Roman. Und diese Stationen sahen bei Marsden Hartley wie aus?

Er:

Stammbuch die Zweite also: Seine Liebe zu Karl von Freyburg beginnt noch in Paris, da gibt es aber bereits eine Einladung nach Berlin und die Aussicht dort in einem Atelier zu malen. In dieser Situation steigt Glöckler übrigens in sein Buch ein, und ich finde - wieder ein Lobgesang auf die Glöcklersche Sprache - diesen Einstieg so überwältigend, dass er mit der geistigen und emotionalen Verfassung der Hauptfigur Marsden Hartley zugleich die Atmosphäre im Paris der Vorkriegszeit und die Kunstströmung der Zeit sprachlich evoziert.

Sie:

Du wirst mir, wie das gehen soll, sicher sofort erklären.

Er:

Das ist nicht so leicht, und ich könnte mir vorstellen, dass es den einen oder anderen Leser sogar abschreckt, wenn er mit dem Buch beginnt. Ich nenne es für mich Glöcklers Methode des aufgesplitterten Bewusstseins. Stell dir vor, du kommst fremd in ein randvolles Lokal, Stimmen und Geräusche überall, du verstehst die Sprache vielleicht nur unzureichend, weißt nicht genau, was die Dinge um dich herum wirklich bedeuten, zwischen all dem versuchst du dich zu orientieren, schaust von hier nach dort und willst keinen Fehler machen, dabei gibt es dort jemanden, der dich fasziniert, der dich anzieht, was du dir aber nicht anmerken lassen willst.

Sie:

Eine recht schwierige, vielschichtige Situation demnach. Und das stellt Glöckler sprachlich wie da? Ich könnte mir vorstellen, dass ein minder sprachbewusster Autor sich solch einer Aufgabe lieber entziehen würde.

Er:

Genau das tut er, er wählt diese schwierig zu gestaltende Situation als Auftakt zu seinem Buch, und es gelingt ihm so virtuos, wie es nur ein wirklicher Meister erreicht. Ich musste unter der Lektüre immer wieder an kubistische Gemälde, von Lyonel Feininger etwa, denken, an Städtebilder, die in ihrer geordneten Architektur wie zersprengt und aufgelöst sind, dadurch aber ganz neue Landschaften entstehen lassen, wo alles in Bewegung gerät. Und dann wurde mir klar, dass das nicht zufällig so war, denn die Zeit der Handlung dieser Anfangsepisode deckt sich ja gerade mit dem Beginn des Kubismus. Glöckler wählt sich also eine Darstellungsmethode vom Beginn der Klassischen Moderne, um sie sprachlich zu adaptieren und für die Zeichnung seines Porträts des Malers Marsden Hartley zu verwenden. Weniger liegt hier nicht vor.

Sie:

Hört sich gut an, wenn du es erklärst, aber du hast was vom Abschrecken des Lesers gesagt.

Er:

Der wahre Leser lässt sich ja nicht abschrecken, der liest, bis er den Zugang findet.

Sie:

Ich hab gerade mal den Anfang angelesen, nur angelesen, zugegeben, aber ich komme schlecht rein.

Er:

Vielleicht wäre, weil der sprachliche Komplexitätsgrad gerade am Anfang von Glöcklers Novelle doch recht hoch ist, ein Hinweis angebracht. Normale Bücher

Sie:

Was sind normale Bücher? Also, für dich?

Er:

In dem, was ich normale Bücher nenne, geht es um Handlung. Da liebt der Emil die Ottilie, die Ottilie liebt aber den Franz. Und damit es jetzt etwas spannender wird, da liebt der Franz den Emil. Oder so ähnlich.

Worum es mir aber geht, das ist der Umstand, dass du solche »normalen Bücher« gewissermaßen von außen betrachten kannst. Du liest sie und bleibst als Leser außen. Bei Glöcklers Novelle geht das nicht.

Da kann es dir passieren, dass du nicht rein kommst, wie du vorhin selbst gesagt hast. Glöcklers Sprache musst du deshalb von innen her erleben, erfassen. Du musst selbst zur Hauptperson, zum erlebenden Ich, werden. Dann erlebst du die geschilderte Situation so, wie Marsden Hartley sie erlebt, das ermöglicht dir Glöcklers Sprache.

Sie:

Wie würdest du diese Sprache beschreiben?

Er:

Nun, sie ist halt Kunst. Glöcklers Text kann in meinen Augen den Status der Kunst beanspruchen. Was aber auch nur angemessen ist, da er schließlich über einen Künstler schreibt.

Sie:

Ich hab mich schon oft gefragt, warum etwas Kunst ist oder sein soll. Bisher hab ich es noch nicht verstanden.

Er:

Soll ich ausholen? Wir leben alle, indem wir uns das Leben gewöhnlich zu machen versuchen, verständlich, begreifbar. Wir möchten nicht ständig mit neuen Problemen konfrontiert werden, für die wir am Ende auch noch neue Lösungswege zu suchen haben. Lieber ist uns ein Alltag, den wir mit Routinen im Griff behalten können. Routine, Wiederholung erleichtert alles, sogar das Schreiben von Büchern. In der Systemtheorie nennt man das den »Abbau von Komplexität«. Mit diesem Komplexitätsabbau sind wir auf allen gesellschaftlichen Ebenen ständig befasst, müssen es sogar zwingend sein, denn auf der anderen Seite nimmt die Komplexität unseres gesellschaftlichen Lebens, unserer Technik, der Ökonomie, der weltweiten Probleme aller Systeme und Subsysteme ständig zu. Komplexitätsabbau ist also reine Notwehr, wenn uns das Leben nicht über den Kopf wachsen soll.

Dort, wo dies gelingt, stellt sich aber auch schnell ein großer Nachteil heraus. Wir leben dann nämlich in einer zunehmend reizärmeren Umgebung, unser Alltag besteht nur noch aus Wiederholungen, nichts fordert uns mehr richtig heraus, weder körperlich noch geistig, wir sind gegen alle möglichen Gefahren versichert, das Geld kommt regelmäßig aufs Konto

und immer so weiter, Tag für Tag. Plötzlich merkt man, dass man gar keine richtigen Erfahrungen mehr macht. Puh, wie lange geht das schon so, sicher viel zu lange. Und wenn man ehrlich ist, dann weiß man oder ahnt und fürchtet es zumindest, dass auch der nächste Urlaub, der nächste Seitensprung, das nächste neue Auto oder was auch immer daran nichts ändern wird.

Kurz, wir sind gezwungen, uns das Leben verfügbar zu machen und stehen im Ergebnis vor einer völlig verfügbar gewordenen Welt, die uns verarmt zurücklässt.

Einen Weg, um diesem Prozess etwas entgegenzusetzen, eröffnet uns die Kunst. Das Ziel jeder Kunst ist es, uns die Welt wieder fremd werden zu lassen. Das versteht man vielleicht zuerst nicht, vor allem, wenn man sich daran gewöhnt hat, Kunst als irgendeine Art von Beiwerk zur ständig verfügbaren Freizeitgestaltung zu betrachten. Das ist Kunst aber nicht. Kunst ist immer erstmal das Unverfügbare, das, was man nicht schon kennt, das, was nicht immer gleich ist und sich irgendwie von allein versteht. Kunst ist das, was die Welt wieder fremd und damit hart, fest und real machen kann, was uns etwas erblicken und empfinden lässt, das wir nie zuvor erlebt haben, was dazu führen kann, dass wir wieder bluten, den wirklichen Schmerz fühlen, uns in unserem Körper wieder wahrnehmen. Wie macht die Kunst das? Ich will hier nur von der Literatur sprechen, Literatur, die den Status als Kunst beanspruchen kann. Dazu gehört auch Lyrik, in den seltenen Fällen, da sie gelingt. Diese Literatur, die quasi den Stein wieder steinig macht, erreicht das durch ihre sprachliche Form, durch ihre Struktur, den Aufbau des Textes und seine sprachliche Komplexität. Und sie verlangt vom Leser, dass er diese Komplexität genauso erlebt und bewältigt, wie er sein wirkliches Leben bewältigen muss. Jemand, der sich solch ein Buch aneignet, wird merken, dass das, was er da tut, echt ist. Das ist kein Zeitvertreib, das ist Konzentration, Arbeit, Denkanstrengung, das ist echte Erfahrung und Erkenntnis. Man geht am Ende aus solch einem Buch heraus und hat eine wirkliche Erfahrung für sein Leben gemacht.

Die meisten Leser wissen vermutlich, dass sie von solchen Büchern noch nicht viele gelesen haben. Da sie sie zudem mit den üblichen Unterhaltungsromanen verwechselt haben, waren sie unvorbereitet und sind sogar gescheitert. Was in der Regel zu dem Urteil führt, dass das an dem Idioten von Autor liegt, der irgendeinen verdrehten Kram schreibt, den niemand versteht und benötigt. Auf diese Weise schließen sich die meisten Leser vom Besten aus, was die Literatur zu bieten hat.

Sie:

So ein seltenes Buch ist Glöcklers Novelle also? Und du bist dafür, dass man sich darauf einlässt?

Er:

Ganz entschieden. Wer das auf sich nimmt, der täte es gewissermaßen Marsden Hartley gleich, der sich nach dem Tod Karl von Freyburgs fragt, was sein Weg noch sein könnte, sogar daran denkt, das Malen aufzugeben, um ins Kloster zu gehen, sich dann aber doch für die Kunst entscheidet.

»Sein Kloster, dachte Hartley plötzlich ... wäre, wenn es sein müsste, eine Scheune, ein aufgelassener Hühnerstall, eine, auch das wäre möglich, einsturzgefährdete Bretterbude, der bescheidenste Ort, wenn er Raum hätte, einen Stuhl, eine Staffelei in ihm aufzustellen, um seine Werke zu schaffen, alleine, ohne Brüder, weil dies seine priesterliche Arbeit wäre, sein, wer weiß, von Gott gegebener

Ralph Roger Glöckler,
**»Luzifers Patenkind,
 Eine Marsden-Hartley-Novelle«**,
 Grössenwahn Verlag,
 ISBN 978-3-95771-303-2,
 Tabu, 222 Seiten, Euro 13,00

Auftrag, nichts anderes würde er sich wünschen, als diesen demütigen Weg zu gehen und seine Pflicht zu erfüllen....«

Sie:

Ich hab das Gefühl, dass du von zwei sehr verschiedenen Arten von Büchern redest.

Er:

Hm.

Sie:

Von zwei verschiedenen Arten von Menschen.

Er:

Hm, auch das.

Sie:

Vermutlich von zwei verschiedenen Welten.

Er:

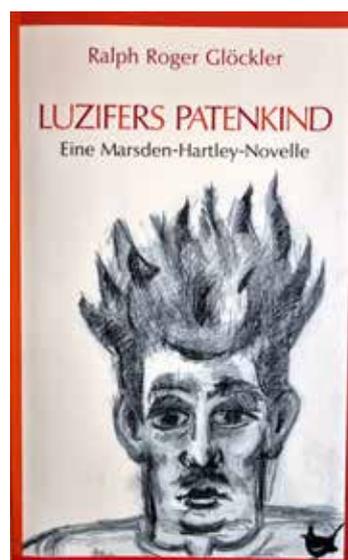
Und jetzt fragst du dich, welcher davon du angehörst?

Sie:

Das weiß ich schon. Leihst du mir das Buch?

Er:

Nö, Schriftsteller können nicht davon leben, dass sich ihre Leser die Bücher gegenseitig freundlich herleihen. Bücher kauft man. Hier sind die Daten:



-
- * **Peter H. E. Gogolin** schreibt Romane, Erzählungen, Theaterstücke, Drehbücher, Lyrik und Essays. Zuletzt erschien sein Roman „Nichts weißt du, mein Bruder, von der Nacht“, das autobiografische Erinnerungsbuch an seinen Aufenthalt in der Villa Massimo, Rom, „Kein Jahr der Liebe“, sein Lesedrama „Die Bilder des John D.“, sowie seine gesammelten Erzählungen „Morgen ist ein anderer Tag“. Sein Werk ist vielfach ausgezeichnet worden. Er ist Mitglied des deutschen PEN.



× Yvonne Bonaparte, My Bionic Mystery

Dr. Annette Rümmele

Machen Sie mit!

Warum ich seit Jahren ehrenamtlich im Team der **eXperimenta mitarbeite?**

Weil es mir große Freude bereitet, an einem Projekt mitzuwirken, das in dieser Form nahezu einmalig ist.

Einmalig?

Wir sind seit 20 Jahren unabhängig – das bedeutet, keine Werbung im Heft, keine Sponsorinnen und Sponsoren mit Ansprüchen an die Texte oder Werke.

Wir Redakteurinnen und Redakteure sind individuell – das bedeutet, wir agieren auf unterschiedlichen künstlerischen Feldern, suchen und finden immer wieder unbekannte Autorinnen und Autoren, bildende Künstlerinnen und Künstler, die uns ihre Werke zur Verfügung stellen.

Wir bieten eine reiche Palette innovativer Projekte aus den Bereichen moderner Kunst, aktueller Literatur, Poesie und Fotografie.

Und – wir sind kostenlos – ob mit oder ohne Geld im Portemonnaie, jeder, der möchte, kann Zugang zu unseren aktuellen Projekten finden.

Ohne uns wäre die Kunst- und Literaturwelt wieder um ein unabhängiges Medium ärmer.

Ich spende einen pekuniären Obolus, damit Sie uns weiterhin lesen, begutachten und kritisieren können.

Machen Sie mit!

Damit wir weiterhin mit unseren Visionen für eine lebenswerte Welt arbeiten können, bitten wir um Ihre Spende:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

Verwendungszweck: eXperimenta

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Mit herzlichen Grüßen und Dank für Ihre Spende
Ihre Annette Rümmele



Theresa Bouvardien

Durch den Wind und durch die Zeit

Unterwegs auf dem Camino del Norte –Teil 1

Kurz nach halb zehn an einem einsamen Bahnsteig in Hendaye, Frankreich, beginnt mein Jakobsweg. Gerade rechtzeitig komme ich noch in der Pilgerherberge an und indem sich die Tür hinter mir schließt, lasse ich die andere Welt hinter mir. Ich bin spät, das Licht ist gedämpft, es riecht nach Fußbodenreiniger und Wanderschuhen und die anderen Pilger schlafen schon in den hölzernen Doppelstockbetten. Ich will hier zwei Jahre Corona hinter mir lassen, zwei einsame Jahre alleine im Home Office, viele Tage, in denen der Weg nur vom Schreibtisch zum Sofa und zurück verlief, mit nichts als stressiger Arbeit und mit wenig echtem Menschenkontakt. 828 offizielle Jakobsweg-Kilometer und traumhafte Küstenlandschaften auf insgesamt circa 20.000 Höhenmetern liegen vor mir, immer an der zerklüfteten spanische Küste entlang, vorbei an San Sebastian, Bilbao, Santander, Gijón und durch Galicien bis nach Santiago. Es ist eine der härtesten Routen nach Santiago, aber auch eine der ältesten. Den Camino Frances, die heutzutage von den meisten gewählte Route, bin ich vor 15 Jahren gelaufen, noch bevor dort der Massentourismus begann. Aber ich habe keine Lust mich zu beeilen, um ein Bett zu bekommen. Ich möchte in der Natur auch mal alleine sein und vielleicht auch mal in einer Herberge. Ich bin gespannt, ob das hier möglich ist, hier und jetzt, mit Corona – nach Corona, wer weiß das schon. Die Jakobswege haben gerade wieder geöffnet, aber Mitte März ist noch Vorsaison auf dem Camino del Norte, auf dem es viel regnen soll. Ich bin gespannt.

Die erste Etappe ist extrem hart. Der erste Pilgertag ist immer hart, aber weil es noch so früh im Jahr ist, können die 26 Kilometer nach San Sebastian nicht abgekürzt werden und es sind die ersten steilen 200 Höhenmeter zu bewältigen. Die Füße protestieren schon nach wenigen Metern und der Rücken ächzt. Dafür werde ich mit einer spektakulären Aussicht über die zerklüftete baskische Küste belohnt, die

hier mal italienisch, mal irisch anmutet. Allerdings bläst uns der starke Wind auch fast vom Berg und, wie sich das gehört, verlaufen wir uns auch gleich ein paar Mal. In Hondarribia öffnet ein Priester seine Kirchenportalen nur für uns und wir beginnen mit dem Stampelsammeln. Denn zum Pilgern auf dem Jakobsweg benötigt man einen Pilgerausweis, mit dem man mit Hilfe von Stempeln nachweist, dass man die Strecke tatsächlich zu Fuß (oder per Rad) zurückgelegt hat und so Zutritt zu den Pilgerherbergen erhält.

Am zweiten Abend trifft in der Herberge eine illustre Runde starker Frauen zusammen: Eine Spanierin, die



uns als Erstes mitteilt, dass sie eigentlich nicht gern wandert. Ein junges Pärchen in ihren Zwanzigern, bestehend aus einer Irin und einer Australierin, die ganz spontan hier die ersten 130 Kilometer des Jakobswegs laufen, eine andere Deutsche und ich. Erst lange nachdem die Sonne untergegangen ist, taucht Olena aus dem Dunkel auf und antwortet auf die Frage, woher sie kommt, zitternd: „Ukraine“. Wir halten kollektiv die Luft an und eine Welle von mitfühlendem Entsetzen schwappt zwischen den in die Jahre gekommenen Doppelstockbetten dieses Souterrains hindurch wie ein Tsunami. Der Krieg, er kommt bis hierher. Ergriffen lauschen wir ihren Geschichten von Flucht, von Freunden und Brüdern, die in den Krieg gezogen sind und von blutjungen russischen Soldaten, die sich in den nahegelegenen Wäldern ihres Heimatdorfes an der russisch-

ukrainischen Grenze verstecken, weil in allen Richtungen nur der Tod auf sie wartet. Olena strahlt diese bewundernswerte Stärke des ukrainischen Volkes aus, das in den letzten 150 Jahren schon viel aushalten musste. Ich denke unweigerlich an meine Großmutter, die vor etwa 80 Jahren mit Anfang zwanzig auch vor dem Krieg geflohen ist, mit drei kleinen Kindern und einer Ziege auf einem Handwagen. Olena erzählt, dass sie für ihre Entscheidung kritisiert wird, auf den Jakobsweg zu gehen, jetzt, wo ihre Heimat und Europa am Abgrund stehen. Und wir antworten: Gerade jetzt. Gerade deshalb. Wenn uns die letzten zwei Jahre eins gelehrt haben, dann doch, dass das Leben jeden Moment vorbei sein kann. Wer weiß, wann man wieder gehen kann, und wer weiß, ob man dann noch am Leben und fit genug für diesen Weg ist? Wenn nicht jetzt – wann dann?

In der ersten Woche, auf dem Weg nach Bilbao, formiert sich unsere kleine Gruppe täglich neu. Mal gehen wir zusammen, mal allein, abends trifft sich oft ein Teil von uns in einer Herberge – oder, wenn es keine gibt, einer gemeinsam gemieteten Ferienwohnung. Aus einer solchen Wohnung breche ich eines Morgens zur Etappe von Zumaia nach Deba auf, die mir als die härteste des ganzen Weges in Erinnerung bleiben wird. Schwierig und nur für besonders fitte Pilger geeignet, sei die Alternativroute. Aber dafür ist sie eine der schönsten Strecken des ganzen Weges, schreibt der Pilgerführer. Stundenlang zwölft Kilometer schlepe ich mich mit meinem acht Kilo schweren Rucksack auf Trampelpfaden und über rutschige Kuhweiden schlammige, steile Hänge hinauf und hinunter. Mehrmals rutsche ich aus, bis ich von Kopf bis Fuß verdreht und nass bin. Tränen der Frustration und des Schmerzes rinnen mir über das Gesicht, wo sie der harte, eisige Wind trocknet. Völlig orientierungslos stolpere ich ohne die gewohnten Pfeil- und Muschelwegweiser durch den grausam-einsamen dunklen Wald. Genau das ist auch die erste Phase des Jakobswegs, die körperliche, in der Pilger überwiegend mit der physischen Anstrengung beschäftigt sind. Aber wo die Bäume den Blick auf die kargen, zerklüfteten

Felswände freigeben, entlohnt die atemberaubende Aussicht für die harten Strapazen. Denn auf dem Jakobsweg ist es wie im Leben: Alles für das es sich lohnt zu leben, muss man sich Zentimeter für Zentimeter erkämpfen. Abends lasse ich den Tag völlig unerwartet neben der Spanierin in der imposanten alten Basilika des Zisterzienserklosters Zenaruzza aus dem 16. Jahrhundert ausklingen. Drei uralte Mönche singen mit zittrigen Stimmen die jahrhundertealten lateinischen Verse des Abendgebets. Es ist kalt in der nach Staub und Kerzenwachs riechenden Klosterkirche, die meterdicken Mauern strahlen gleichermaßen Kälte und Schutz aus und während draußen die Sonne untergeht, wird es drinnen immer dunkler, da der Altarraum nur von flackernden Kerzen beleuchtet wird. Hier, in der hintersten Reihe dieses jahrhundertealten Gemäuers bin ich für heute angekommen und nehme mit geschlossenen Augen den zarten Gesang der Mönche in mich auf, während leise die Strapazen des Tages wie Ballast von meinen schmerzenden Gliedern abfallen. Am nächsten Abend sitzen wir in der Herberge kurz hinter Guernica zusammen, gerade so, als würden wir einen Neunzigerjahre-Witz nachstellen: Treffen sich ein Russe, ein Litauer und eine Deutsche beim Abendessen in Spanien. Romas aus Litauen übersetzt für Victor, den Russen, der leidenschaftlich gegen Putin wettet. Leider teilen nicht alle Russen seine Meinung, sagt er, und wir diskutieren wieder diesen unfassbaren Krieg. Den ganzen Tag hatte ich schon darüber nachgedacht, schließlich sind wir heute durch Guernica gekommen, die winzige baskische Kleinstadt, die einst zum Übungsfeld der deutschen und italienischen Faschisten wurde, die furchtbare,





unbegreifliches Leid über die Einwohner dieser Stadt brachten. Wiederholt sich die Geschichte einfach immer wieder? Auf dem Jakobsweg geht es nicht um die Landschaft, es geht auch nicht um die körperliche Herausforderung, ja für viele geht es auch nicht um den Heiligen Jakobus. Es geht um diese Begegnungen, scheinbar zufällig, die etwas tief im Herzen anrühren und so begegnet man sich selbst ganz anders, ganz neu, ganz unvoreingenommen, immer wieder.

Bald schon treffe ich mit einem älteren Norweger in Bilbao ein. Ich nenne ihn insgeheim den Herrn der Zahlen, denn er kennt sehr viele Statistiken zum Jakobsweg. Ungefähr eine Million Besucher hat Santiago im Jahr, nur etwa 340.000 von ihnen pilgern zu Fuß und davon wählen die allermeisten kürzere Routen, als die des Camino del Norte. Wir fühlen uns ein ganz kleines bisschen, als würden wir schon in Santiago ankommen, die ersten 130 Kilometer nach Bilbao sind bekanntermaßen die härtesten des Weges und wir sind erschöpft. Wir legen einen Pausentag ein, um Kraft zu schöpfen für den verbleibenden noch weiten Weg und um diese schöne Stadt anzuschauen. Bilbao erinnert mich ein wenig an Lissabon, eine Stadt mit ansehnlicher, filigraner Architektur und einer offenen, gefühlvollen Stimmung, voller Kunst und Kultur, in der unterschwellig immer der baskische Unabhängigkeitsdrang ein bisschen mitschwingt. Gleichzeitig ist es auch ein Kurzbesuch in der anderen Welt, derjenigen voller Geschäfte und Restaurants und fremder Menschen, die nicht grüßen, einer Welt, in der man sich nur trifft und sich

selten wirklich begegnet.

Aus Bilbao heraus geht es dann weiter, vorbei an alten, verfallenen Industrieanlagen aus Zeiten, in denen Fabrikgebäude noch ästhetisch sein sollten – Zeitzeugen der einst goldenen Blüte dieser Region – laufen wir ins asphaltreiche Kantabrien hinein. Und nun wird endlich das Wetter besser: Die Sonne scheint und es wird deutlich wärmer, sodass man sich zwischendurch in guter Pilgermanier auch mal in die Sonne legen kann. Ich laufe jetzt allein, oft treffe ich in diesen Tagen nachmittags den Norweger und wir legen die letzten Kilometer gemeinsam zurück. Es geht durch kleine touristische Hafenstädte wie Castro Urdiales oder Laredo. Im dortigen Kloster dürfen wir erst spät nach dem Abendessen unser Schlaflager beziehen und werden von einer mürrischen Nonne in einer minikleinen, staubigen und eiskalten Abstellkammer untergebracht, in der der zwei Meter große Norweger wirkt wie Alice im Wunderland. Irgendwie ist es auch ein Wunderland, ich denke viel darüber nach, warum es so viele Menschen auf diesen Weg zieht in unseren Zeiten. Was fehlt uns, das wir hier suchen? Ich kann die Frage nicht einmal für mich selbst beantworten. Die Spanier haben ihr Land für Massen von Suchenden geöffnet, bringen jedes Jahr Hunderttausende aus aller Herren Länder in kleinen Dörfchen unter und navigieren sie nach Santiago. Sie markieren Wege, eröffnen staatliche Herbergen und private Cafésbars, es ist eine beeindruckende logistische Leistung. Sie sind stolz auf ihre Jakobswege und zu Recht. Unzählige Pilger haben hier nach einem schweren Verlust, einer schweren Krankheit oder aus was auch immer für Gründen ihren Seelenfrieden, ja ihr Gleichgewicht wiedergefunden. Die Jakobswege sind so eine Art Tempel der Selbstfindung in dem die Sehnsüchte nach Einfachheit, Natur und Verbundenheit mit anderen gestillt werden, die die Zeichen unserer Zeit zu sein scheinen.

✘ **Theresa Emily Bouvardien** wurde 1985 in Greifswald geboren, wuchs in einem kleinen Dorf in der Nähe von Dresden auf und studierte später Jura in Heidelberg. Schon immer trieb es sie in die Welt hinaus, mit 16 ging sie das erste Mal ins Ausland. Sie lebte in Namibia, China, Indien und den USA und betreibt heute den Reiseblog www.dreamtravelstories.com. Sie lebt und arbeitet in Köln.

experimenta im Gespräch mit Theo Kaufmann, Verein für Leseförderung e.V.

Ich wollte immer etwas für Kinder und Jugendliche aufbauen!

experimenta_Lieber Theo, wir kennen uns schon lange Jahre. Daher freue ich mich, dass wir dieses Gespräch heute miteinander führen können. Dafür sage ich herzlichen Dank. Mich interessiert: Wann ist der Verein für Leseförderung gegründet worden? Wer hatte die Idee?

Theo Kaufmann_Die Idee stammt von mir. Im Jahr 2004 wurde der Verein gegründet.

experimenta_Dann feiert Ihr bald 20jähriges Bestehen. Das ist in der heutigen Zeit sehr selten. Alle Achtung! Was hat Dich veranlasst, diesen Verein zu gründen?

Theo Kaufmann_Als Lehrer und Seminarschulrat war ich über das Abschneiden Deutschlands in der Pisa-Studie 2000 so entsetzt, dass ich wusste, hier muss sofort etwas geschehen.

experimenta_Als Schülerin habe ich erlebt, dass es immer wieder Schulungen gab. Warst Du für die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer verantwortlich?

Theo Kaufmann_Ja, ich war für die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer zuständig. Deshalb hat mich das Ergebnis persönlich sehr betroffen gemacht. Ich war entsetzt.

experimenta_Das kann ich verstehen. Die PISA-Studie wurde 2001 veröffentlicht. Bis zur Vereinsgründung hat es über zwei Jahre gedauert. Was ist geschehen, und was hat dann den Ausschlag dazu gegeben?

Theo Kaufmann_Schon immer war ich als Lesepate in Schulen und Kindergärten unterwegs und nahm auch an Schulungen für Lesepatenten teil. Bei einer Lesepatenschulung in Fellbach gab es die Initialzündung. Am Ende dieser Schulung war mir klar, ich „muss“ einen Verein gründen.

experimenta_Warum hast Du bis dahin gezögert?

Theo Kaufmann_Am Anfang war ich der Ansicht, dass das andere viel besser können. Aber dieses drängende Thema, in Schulen und Kindergärten lesefördernd tätig zu werden, kam wie ein Bumerang auf mich zurück. Ich wusste jetzt, dass ich selber tätig werden musste.

experimenta_Wie hast Du Gleichgesinnte gefunden?

Theo Kaufmann_Ich habe Infoveranstaltungen durchgeführt. Gut erinnern kann ich mich an den 05. April 2004. An diesem Treffen kamen 23 Interessenten. Mit sieben Personen aus dieser Gruppe habe ich dann den Verein gegründet.



Verein für
Leseförderung e.V.

experimenta_War es schwer, weitere Menschen für den Verein zu gewinnen? Konntest Du die Notwendigkeit des Vereins transparent machen?

Theo Kaufmann_Schwer ist vielleicht das falsche Wort, aber es war mühsam. Dass Leseförderung wichtig ist, wissen im Prinzip ja alle. Deshalb aber einem Verein beizutreten, erschließt sich vielen aber leider nicht.

experimenta_Jetzt besteht der Verein bald 20 Jahre. Wie viele Mitglieder gibt es?

Theo Kaufmann_Stand Oktober 2022 sind es 957 Personen. Darunter nicht wenige Schulen und Fördervereine von Schulen.

experimenta_So viele Menschen und Interessen zusammenzuführen, war sicher eine große Herausforderung. Was waren am Anfang die größten Hindernisse?

Theo Kaufmann_In der Frage, wie sich der Verein ausrichten sollte, war Stoff für viele hitzige Diskussionen. Ich war der Meinung, dass wir so oft wie möglich bei allen denkbaren Anlässen aktiv werden sollten. Andere Vorstandsmitglieder waren der Ansicht, eine große Aktion im Jahr würde genügen.

experimenta_Ich freue mich über jede Aktion, die Ihr durchführt. Inzwischen habe ich einige Veranstaltungen miterlebt, die Du im Namen des Vereins organisiert hast. Es war immer sehr spannend, Menschen kennen zu lernen, die im Verein mitarbeiten. Großen Spaß hat es mir auch gemacht, die Begeisterung der Aktiven mitzerleben. Trügt mein Gefühl, wenn ich empfinde, dass ihr 2022 bisher besonders aktiv gewesen seid?

Theo Kaufmann_Dein Eindruck ist richtig. Dieses Jahr wurde unser **Verein für Leseförderung** sogar zum Bürgerpreis vorgeschlagen. Allein schon diese Tatsache hat mich gefreut. Und natürlich würde ich mich freuen, wenn wir einen der Preise gewinnen würden. Lass mich an dieser Stelle auch ungefragt auf unseren JugendSachbuchPreis 2022 zu sprechen kommen. Ich möchte Dir nämlich danken, dass Du bereit warst, in der diesjährigen Jury mitzuwirken.

experimenta_ Ich wiederum habe mich gefreut, dass Du mich gefragt hast. Ich hatte eigentlich schon immer davon geträumt, mal in einer solchen Jury dabei zu sein und fühle mich geehrt. Diese Aufgabe ist sehr spannend, ja sogar aufregend. Die Vielzahl der tollen Kinder- und Jugendbücher ist gigantisch. Es fiel mir nicht leicht, aus dieser Fülle meine „Patenbücher“ auszusuchen. Spannend fand ich übrigens, besonders die jungen Jury-Mitglieder kennenzulernen. Die mitwirkenden Kinder meistern ihre Aufgabe super gut. Die Kinder sind mit vollem Einsatz dabei und sprühen vor Begeisterung.

Theo Kaufmann_ Es ist für mich auch immer eine Freude, das mitzuerleben. Und ich bin froh darüber, trotz der großen Konkurrenz durch die Medien, besonders durch das Internet, dass sich auch dieses Jahr wieder nicht wenige Kinder für die Arbeit in der Jury begeistern ließen. Wie ich immer wieder höre, geben sie ihre Buchtipps in den Klassen und im Freundeskreis weiter. So was baut mich total auf.

experimenta_ Es geht mir ähnlich: Die motivierten Kinder haben uns Erwachsene voll mit ihrer Begeisterung angesteckt. Ich bin schon sehr gespannt, welche Titel in den vier Kategorien des JugendSachbuchPreises gewinnen. Gespannt bin ich natürlich auch, wie der Verein für Leseförderung beim Bürgerpreis des Rems-Murr-Kreises abschneidet. Weißt Du, wann die Preisverleihung stattfindet?

Theo Kaufmann_ Die findet am 22. November statt.

experimenta_ Den Termin werde ich mir auf jeden Fall freihalten. Da möchte ich unbedingt dabei sein. Danach sollten wir noch über die Preisverleihung des JugendSachbuchPreises sprechen. Wäre das okay für Dich?

Natürlich, sehr gerne. Dann kann ich Dir auch schon die Gewinner des

Theo Kaufmann_ Jugendsachbuchpreises verraten.

Lieber Theo, es bleibt spannend. Herzlichen Dank für das Gespräch.

experimenta_

Das Gespräch führte Katharina Dobrick



.....
✘ **Theo Kaufmann**, pensionierter Lehrerausbilder und Vorsitzender des überregionalen Vereins für Leseförderung e.V.

.....
✘ **Katharina Dobrick**, schreibt Lyrik + Prosa, ist Redaktionsmitglied der **experimenta**, Veröffentlichungen in Anthologien, Büchern, kkl Kunst-Kultur-Literatur-Magazin, Literaturzeitschrift iGDA..

PRESSEMITTEILUNG

Unser Mitherausgeber Rüdiger Heins wurde in der Mitgliederversammlung des **PEN Deutschland** zum Mitglied des PEN Deutschland berufen. Wir gratulieren dem Autor zu dieser Wahl.



Autorenwelt shop

shop.autorenwelt.de
Der wahrscheinlich
fairste Buchshop der Welt

»Und wenn es doch mal eine Online-Bestellung sein muss, dann am besten über den Autorenwelt-Shop. Gleicher Preis und Gratisversand für dich, 7 Prozent mehr für die Autorin. Ist ein bisschen so wie bei fairer Milch.«

Lisa Keil, Autorin



Biogärtnern aus Leidenschaft

Greifen Sie mit kraut&rüben auf über 35 Jahre Expertise und Erfahrung für ökologisches Gärtnern zu.



Jetzt testen:
3 Ausgaben für nur
9,90 €
statt 18,60 € im Handel.
Sie sparen über 46%

Gratis dazu
Gemüsebeutel



Bestellen Sie Ihr Schnupper-Abo ganz einfach.

Telefonisch unter:
+49 89 12705-214

Online unter:
krautundrueben.de/schnupper3

kraut&rüben
SCHÖNER. WILDER. BIOGARTEN.

Barbara Schleth

NUR EIN MANTRA

Trümmer auf den Straßen.
Kinderfüße stolpern.
Früher ein Schlaflied
„bajuschki baju ...“.
Heute zerschneiden die
Sirenen den Abend.
Ein Einschlag dröhnt
in die Keller hinein.

Den Arm der Mutter
als Zuflucht.
Träume vom Ringelreih'n
und Sommerglück.
An pochendem Herzen
: Wo ist батько*

Nur ein Mantra
bleibt beiden, geflüstert.
Immer wieder:
: Pscht! Bald, ja bald
kommt er zurück, dann
wird alles wieder gut.
„Wann ist denn Bald?“
fragt das Kind.

Es bleibt ohne Antwort.
Die Mutter umarmt es.
Sie weiß um den Winter
und hofft weiter auf:
Freiheit und Frieden
nur Frieden und Freiheit.

*батько ukrainisch – Vater



* **Barbara Schleth.** Ihr Herz schlägt für WortArt, Text, Poesie und Kunst. Nach hauptamtlicher Tätigkeit in der Migrationssozialarbeit (MSA); gehört zum Team der Produzentengalerie Boart und ist Redaktionsmitglied der *experimenta*. Veröffentlichungen in zwei Lyrikbänden, Anthologien und Entwicklung wie Durchführung von regionalen Projekten. (z.B. Stolpersteine, Kunstautomat, Kunst hat Ausgang und Schule und Kultur.)

Erich Pfefferlen

BEGEGNUNGEN UND ERINNERUNGEN

an eine besondere Autorin, besondere Ereignisse - Heide von Horix-Schwesinger

Die in Augsburg für ihre Lyrik bekannte Autorin Heide von Horix-Schwesinger, die ich zu Beginn der 1990er Jahre erstmals bei einer gemeinsamen Lesung in der Augsburger Kresslesmühle persönlich kennenlernen durfte, war für mich eine jener Persönlichkeiten in meinem Leben, aus deren erster Begegnung immer weitere wie selbstverständlich folgen sollten und damit weit mehr als bloß eine gute Bekanntschaft, die mich und meine Ehefrau so spontan wie herzlich zu sich nach Hause zu Besuchen einlud, nicht nur einmal, mit einer für sie typischen großen Gastfreundschaft zu Kaffee und selbst gebackenen wunderbaren Kuchen und vielem mehr, so scheinbar selbstverständlich, wie man sie meist nur bei wirklich guten Freunden erhoffen und erleben darf.

Dass bei solchen Begegnungen auch sehr Persönliches, Nicht-literarisches zur Sprache kam, gehörte dann schon fast selbstverständlich dazu, ist jedenfalls nicht verwunderlich.

Am 23. September 2022 verstarb Heide von Horix-Schwesinger 94-jährig in Augsburg, nach einem erfüllten, reichen, doch nicht immer einfachen Leben. Sie war bis ins hohe Alter bewundernswert aktiv und engagiert, literarisch, aber auch in allen anderen Lebensbereichen – fast bis zum letzten Atemzug.

Das und noch viel mehr ging mir durch den Kopf, beim Requiem in St. Ulrich in Augsburg und bei der Beerdigung im Augsburger Westfriedhof. Welche Spuren hinterlässt Heide bei mir, welche Begegnungen mit ihr bleiben bei mir unvergessen, welche Erinnerungen an sie werden bei mir – und vielen anderen – bleiben?

Ich komme dabei zurück auf die Erinnerung an das erste Kennenlernen in der schon erwähnten Augsburger Kresslesmühle im Jahre 1991,

wo die zwei in Augsburg damals regelmäßig erscheinenden Literaturzeitschriften „Zeitriss“ und „Gegenwind“ von ihren Autorinnen und Autoren an einem Leseabend vorgestellt werden sollten; auch ich war als Mitherausgeber der Zeitschrift „Gegenwind“ mit der Rezitation einiger meiner Gedichte dabei. Zwischen den Lesungen der Repräsentanten von „Zeitriss“ und „Gegenwind“ las als Solitär: Heide von Horix-Schwesinger. Ihre filigrane Poesie beeindruckte in ihrer Spache, Form und Inhalt ebenso wie durch die ebenso leise wie ausdrucksstarke Stimme der Vortragenden. Ihre Gedichte, ihre Stimme, ihre Persönlichkeit verschmolzen aus meiner Sicht und nach meinem Empfinden zu einem Ganzen, zu einem, das Heide von Horix-Schwesinger widerspiegelt. Und wie ich sie bis zuletzt in Erinnerung hatte und habe.

All die folgenden Erlebnisse und gemeinsamen Veranstaltungen und Lesungen mit ihr bestätigten nur immer wieder diese ersten großartigen Eindrücke, die ich von ihr gewonnen habe. In der ganzen Metropole Augsburg war ich mit ihr und anderen Autorinnen und Autoren bei Lesungen, wo wir unsere Lyrik dem stets interessierten Publikum vortrugen. In der Stadt Augsburg trat ich mit ihr in der Stadtbibliothek und im Schaezlerpalais ebenso auf wie in der Bücherei St. Ulrich oder im Gasthof „Zuckerhof“, aber eben auch im Augsburger Land, etwa in der Horgauer Bücherei, wo wir gemeinsam an Autorinnen und Autoren erinnerten, deren Bücher am 10. Mai 1933 verbrannt wurden, und die vom NS-Regime verfolgt und vertrieben wurden. Noch zu Beginn der Corona-Pandemie wollte Heide trotz ihres hohen Alters mit mir im Rahmen des „Welttag der Poesie“ eine Dichterlesung in der Buchhandlung „BücherMax“ in Neusäß bestreiten, worauf wir uns beide so gefreut hatten – Corona ließ es leider nicht zu.

Bei all den vielen schönen Erinnerungen an sie und die Begegnungen mit ihr, wird mir bewusst, dass ich bisher noch gar nichts über ihr Leben erwähnte, das vor unserem ersten Kennenlernen stattfand, das ebenso vielseitig und facettenreich wie interessant war.

Geboren wurde Heide im Jahre 1928 in Augsburg in schwierigen Zeiten, kurz vor der „Großen Depression“, der Weltwirtschaftskrise und der bald danach erfolgten NS-Machtergreifung. Heide erlebte trotzdem auch Schönes in diesen dunklen Zeiten, wie die Erinnerungen an ihre Sommerferien, die sie auf dem Gut Untermantel (im Landkreis Neustadt a.d. Waldnaab) verbrachte, auch in Weiden, was die Autorin später in zahlreichen Gedichten verewigte („Herbst in Weiherhammer“; „Ferien in Mantel“, „Sonntag in Weiden“).

Ihr Abitur legte sie am Augsburger Maria-Theresia-Gymnasium ab und studierte dann Musik und Katholische Theologie. Nach Konzertreisen im In- und Ausland war sie als Musiklehrerin tätig und heiratete 1952 den Kunstmaler Maximilian Schwesinger.

Heide von Horix-Schwesinger war in Augsburg dann viele Jahre als Referentin der Katholischen Erwachsenenbildung tätig und auch als Leiterin der Ökumenischen Telefonseelsorge.

Schon nicht mehr sehr verwunderlich, kam es bei ihrer Vitalität und ihren tiefen Einblicken in die „Menschenseelen“ dann auch noch sowohl zu theologischen Publikationen („Frieden durch dich. Gedanken zum Gottesdienst der Sonntage und Feste“, 1982) als auch zu dichterischen

(„Herzzeitlose. 36 Gedichte“, 1998; „Blaue Schiffe. Gedichte“, 2005); darüberhinaus erschien sie in Anthologien (z.B. „Irseer Pegasus“; „Keine laute Provinz. Zeitgenössische Lyriker und Erzähler aus dem Schwäbischen“; „Bibliothek deutschsprachiger Gedichte“) und Zeitschriften (z.B. „Literatur in Bayern“) Gedichte der vielseitigen und vielbeschäftigten Poetin.

Dass Heide nicht nur publizierte, sondern auch fleißig sich ins literarische Leben einbrachte, wurde mir so richtig bewusst bei unseren regelmäßigen Treffen der Augsburger Mitglieder des „Verband deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller (VS)“, das allmonatlich im Restaurant „Zuckerhof“ stattfand, auch zum „Tresenlesen“ dort. Niemand war von uns Schriftstellerinnen und Schriftstellern dort so regelmäßig bei diesen Treffen erschienen wie sie.

Auch bei den Veranstaltungen der „Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik“ am „Welttag der Poesie“ im Jahre 2020 stand Horix-Schwesinger noch auf der Liste der Lesenden: In Neusäß wollte sie zusammen mit Jan-Eike Hornauer und Erich Pfefferlen unbedingt auch Kostproben ihrer filigranen Poesie in der Buchhandlung „BücherMax“ zu Gehör bringen, was die beginnende Corona-Pandemie dann aber leider nicht mehr zuließ.

Nun ist Heide von Horix-Schwesinger nicht mehr da. Aber sie ist dennoch da: In unseren Erinnerungen an Begegnungen, für die wir dankbar sind, die bei uns Spuren hinterließen und nicht vergessen werden; aber auch in ihrer Poesie, die wir auch in Zukunft gerne lesen:

Wären wir doch

Wären wir doch
der Gesang
in den Muscheln
in welchen
einer uns hörte.

Wären wir doch
die Stille
in der Gewißheit des
unausgesprochenen Wortes.

Wären wir doch
-wie das Lied
und die Stunden-
geschwisterlos,

wie könnten wir ineinander wohnen!

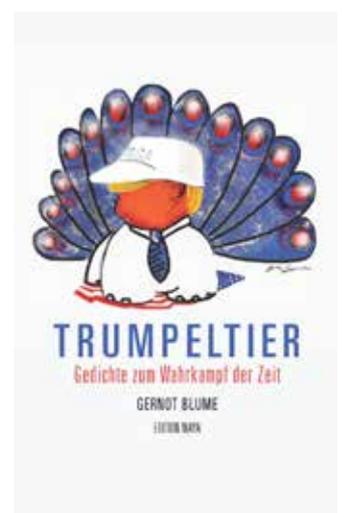
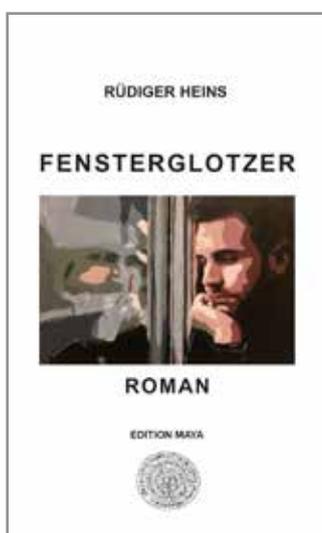
(Heide von Horix-Schwesinger)

Zuletzt

Ich wohne
in den Wörtern
zwischen verletzten
Träumen und
Lichtern.

Wiederkehrend
neigendes Jahr,
das zuletzt
Brandfackeln
in mir auftürmt.

(Heide von Horix-Schwesinger)



experimenta-Druckausgabe



Hochwertige Druckausgaben der **experimenta** für 12 € zzgl. 3€ Porto können hier bestellt werden: abo@experimenta.de

Bitte die Postanschrift bei der Bestellung hinzufügen.

In unserem Archiv auf der Website www.experimenta.de finden Sie auch Jahrgänge ab 2010.

Abonnement der Druckausgabe der **experimenta**

Als Dankeschön für ein **experimenta**-Abonnement der Druckausgabe erhalten Sie eine handsignierte Fotografie von Ulrich Raschke.

Ein Jahresabo kostet 120 €. Für die Schweiz und Österreich beträgt die Jahresgebühr 150 €.

Wir freuen uns darauf, Sie im Kreis der Abonnenten und Abonnentinnen begrüßen zu dürfen.





* Yvonne Bonaparte



* Yvonne Bonaparte, Marie

-
- * **Yvonne Bonaparte.** Geboren am 25.10. wie Picasso. :-) in Potsdam. Generationsfrei. Im Alter von 4 Jahren für DEFA Filme entdeckt und Hauptrollen gespielt. Sie galt als sonderbar, Autismus als Diagnose gab es damals noch nicht. Die Schauspielerei ging über 10 Jahre. Nach dem Abitur klassische Ausbildung im Gesang.
 - 1996 Plattenvertrag als Sängerin bei der BMG.
 - 1998 Aufgabe der Sangeskarriere aus gesundheitlichen Gründen.
 - 1998 - 2012 als Produzentin tätig mit Gold - und Platinstatus.
 - Bekannte Hits z.B. „Deutschland“ von den Prinzen produziert.
 - 2013 Autistisches Burnout. Umzug in die Schweiz aus therapeutischen Gründen.
 - 2015 Umzug nach Salzburg.
 - Beginn der Malerei, jedoch nur sporadisch. Die Bilder waren düster und von Depression geprägt.
 - 2017 Rückkehr nach Deutschland.
 - 2019 schwerer Herzinfarkt, den sie nur knapp überlebte. Autismusdiagnose.
 - 2019 wird Malen das Spezialinteresse, ja sogar zwanghaft. Die Bilder entstehen fast manisch.
 - 2022 „Ich habe endlich Zugang zum Göttlichen“.

Impressum

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.,
Dr.-Siegilitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:

Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:

Dr. Anita Berendsen (Prosa),
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung),
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Katharina Dobrick (Social Media),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und
Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),
Erich Pfefferlen (Endkorrektur und Pressearbeit),
Franziska Range (Bildredaktion, Lyrik, Prosa),
Minna Maria Rembe (Lyrik und Beratung),
Barbara Rossi (Lyrik und Social Media),
Peter Rudolf (Haiku-Redakteur),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Barbara Schleth (WortArt, Kultur und Schule, Social Media),
IngridnWeißmann (Kulinarisches),
Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten:

Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln),
Christian Sünderwald (Chemnitz)

Layout und Gestaltung: Franziska Range

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Druck: BookPress

Redaktionsanschrift:

experimenta
Dr.-Siegilitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.
Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen
bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim
INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad
Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und
Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte,
Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und
Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes
Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige
Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 22.000

ISSN: 1865-5661

URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2022-111

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen
selbst zur Verfügung gestellt.

Titelbild: Yvonne Bonaparte



Frieden und Freiheit für den Iran



✦ Yvonne Bonaparte, *Injustice*

experimenta

Das Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de